

## **Formkritik in guter Form**

Ausschnitte aus Texten von Franz Schandl

### Inhalt:

Vorbemerkung

Anpassung

Der „Antifaschismus“ und die Probleme seiner kurzschlüssigen Variante

Der Ausschluss und die Klage über ihn

Bestseller und gehypte Bücher

Bewegungen

Böse Börsen-Buben

Bürgerliche Leitwerte

Elfenbeinturm

Europäische Union

Fangfragen

Freiheit

Gerechtigkeit

Gewerkschaftlicher Kampf

Haider, Jörg

S. 12

Ideale gegen die Wirklichkeit halten

Kampf gegen Verschlechterungen

„Klassifizierung“ und „Rassifizierung“

Konkurrenz, sozialer Kannibalismus oder der asoziale Imperativ

Kürzungen staatlicher Leistungen – Finanzprobleme des Staates

Lackiertes Denken

Lebensweise – Gegensätze in der Lebensweise

Linke und ihre Grundfehler

Möglich und unmöglich

Naturalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse

Neunzehnhundertachtundsechzig – Delegitimierung

Politiker-Versprechen

S. 20

Populismus

Rechter und linker rechter Populismus

„Scheitern“

Sozialstaat

Spenden

Staatspolitik als fiktives Zentrum

Theorie und Praxis

Umgang – Verfechter radikaler Kritik im Umgang mit ihren Adressaten

Verfilzung sowie Korruption und ihre Skandalisierung

Vorstellungen über die Zukunft

Wutbürger

Zitate – Wie aus dem Zusammenhang gerissene Zitate zur Indiziensuche dienen

Kritik an anderen Auffassungen von Franz Schandl

S. 29

Nachbemerkung

S. 38

Literatur

S. 39

### Vorbemerkung

Von Franz Schandl stammen lesenswerte Argumentationen zu grundlegenden Formen, innerhalb derer sich die Politik und das Geistesleben in der bürgerlichen Gesellschaft mit kapitalistischer Ökonomie bewegen. Sein Anliegen ist es zu klären, „in welchen Koordinaten wir uns bewegen und denken, ob bestimmte Formprinzipien nicht Ergebnisse vorwegnehmen, also nicht beliebig instrumentalisierbar sind, wie man es gerne hätte oder zumindest unterstellt“ (Schandl 2018a, 3). Diese „Formen“ beziehen sich auf herrschende Strukturen. In der Ökonomie sind dies z. B. das Primat des Werts über den Gebrauchswert und die Zwänge und Eigendynamiken der Kapitalverwertung.<sup>1</sup> Diesen Formen kommt keine Neutralität zu wie einem Behälter, in den sich Wasser oder Wein schütten lässt. In der kapitalistischen Ökonomie muss „der reale Reichtum eine bestimmte, von ihm selbst verschiedene Form, also nicht absolut mit ihm identische Form annehmen, um überhaupt Objekt der Produktion zu werden“ (Marx 1974, 319). Das gilt auf ihre Weise auch für die Öffentlichkeit und das Recht, die Politik und die Kultur der bürgerlichen Gesellschaft.

Franz Schandl hat seine Formkritik am Beispiel einzelner Begebenheiten dargestellt und sie zumeist in der seit 1996 in Wien erscheinenden Zeitschrift ‚Streifzüge‘ veröffentlicht. Er ist deren zentraler Autor. Franz Schandl, so hoffen wir, möge auch in seinem siebten Lebensjahrzehnt, das 2020 beginnt, weiterhin scharf durchdachte sowie ein- und nachdrücklich formulierte Texte veröffentlichen.

An unserer Empfehlung ändert sich auch nichts infolge von Kritik an einigen Auffassungen von Franz Schandl (vgl. das letzte Kapitel). Meinhard Creydt wählte die Ausschnitte aus und beansprucht nicht, alle Veröffentlichungen von Schandl berücksichtigt zu haben.

Jahres- und Seitenangaben ohne Namensnennung beziehen sich auf Texte von Franz Schandl.

### Anpassung

„Man darf nicht aufhören, sich permanent anzupassen“, lese ich im *Karriere-Standard* über dem Bild einer obligat gestylten Business-Lady. Derlei Botschaften lösen nicht Neid aus, sondern Trauer. [...] Diese Anpassung ist Kapitulation, die das Leben durchstreicht, es nur als abhängige Funktion von etwas anderem gelten lässt“ (2011, 7).

„Wer zu Geld kommt ist gescheit, wer nicht, gescheitert. [...] Einer wie Knorr (österreichischer NLP-Coach – MC) weiß, was er zu sagen hat, aber nicht, was er sagt“ (2015, 10).

### Der „Antifaschismus“ und die Probleme seiner kurzschlüssigen Variante

Die Sorte von Antifaschismus, die die Bekämpfung des Faschismus eher erschwert als befördert, „antwortet vorschnell, will alles im braunen Eck orten oder dorthin bugsieren. Wo die Bürgerlichen den Zusammenhang zwischen Faschismus und Kapitalismus schlichtweg leugnen, will der linke Antifaschismus oft geradewegs eine Identität konstruieren. [...] Laufend ersetzt dieser Antifaschismus die Argumentation durch die Denunziation, permanent bringt er radikal und rabiat durcheinander. Er sitzt dem ganzen Nazi-Popanz auf, verwechselt dessen Lautstärke mit dessen

<sup>1</sup> Zum Begriff der „Formen“ und Strukturen sowie ihrer Grenzen in einer an die ‚Kritik der politischen Ökonomie‘ anknüpfenden Gesellschaftstheorie vgl. Creydt 2000, 216-247. Zum handlungstheoretischen Missverständnis von herrschenden Formen bei Demirovic u. a. vgl. Creydt 2018. In der modernen bürgerlichen Gesellschaft mit kapitalistischer Ökonomie sind mit deren Formen Konsequenzen verbunden auch dafür, wie die verschiedenen Bereiche (Ökonomie, Recht, Moral, Politik, Zwischenmenschlichkeit und Subjektivität, Kultur) aufeinander aufbauen. Vgl. Creydt 2016, 178-185.

Stärke, zieht Schlüsse, die nur als Kurzschlüsse zu bezeichnen sind. In seiner Bewußtlosigkeit trägt er mehr zur braunen Ausstrahlung bei als zu deren Eindämmung. [...]

Über die sog. ‚Kraft der Negation‘ ist dieser Antifaschismus nicht einmal in Nuancen hinausgekommen. Sein reines Anti, das zu keinem Pro finden kann, ja vielleicht nicht einmal mehr finden will, somit durch und durch perspektivlos ist, muss selbst regressiv und aggressiv werden, nimmt es den eigenen Standpunkt ernst. Ist das Volk schon nicht zu lieben [...], dann ist es gefälligst zu hassen: Schlagt die Bevölkerung, wo ihr sie trifft! [...]

Der dumpfe Aufruf ‚Lasst uns hassen!‘ ist also nicht nur beschränkt, sondern geradezu gemeingefährlich. Hass ist eine Kategorie der Blindheit, er ist nicht Voraussetzung von bewusstem Handeln, sondern geradezu die Aussetzung von bewusstem Denken. Er ist stets das unbegriffene Etwas“ (1997a, 8).

### Der Ausschluss und die Klage über ihn

Sozialverbände, Kirchen und Gewerkschaften gehen häufig an die „soziale Frage“ so heran, dass sie den Ausschluss vom Erwerbs- und Geschäftsleben sowie vom Konsum angreifen.

„Es wird ganz so getan, als wären die Probleme der Welt in der Abwesenheit und nicht der Anwesenheit von Lohnarbeit und Kapital begründet. [...] Arbeit ist nur von Übel, wenn es zu wenig gibt, Waren sind nur von Übel, wenn es zu wenig gibt [...]. Gefordert wird dann nichts anderes als Gerechtigkeit, was meint: Wir wollen mehr von alledem. So endet alles in einem Verteilungskampf, der gar nicht mehr fragt, was denn überhaupt diesem Realszenario von Arbeit und Geld, Markt und Staat, zugrunde liegt und warum wir es wollen sollen“ (2017, 22).

### Bestseller und gehypte Bücher

„Die theoretische Auseinandersetzung ist so gar nicht die Stärke des Autors, auch wenn er dieses Manko durch die Überheblichkeit elitären Standesbewusstseins zu überspielen versteht. Abhandeln heißt abkanzeln heißt abtun. Generell: Die universitären Koryphäen sind oft nicht das, was die Bespiegelungen der akademischen Kartellreklame uns weismachen wollen. Das allfällige ‚Bestseller‘-Pickerl am Einband oder 5 mal 5 Sterne bei Amazon komplettieren lediglich ein Renommee, das einen Adelstitel wissenschaftlicher Selbstreferenz darstellt, somit zu einem reinen Immunisierungsetikett geworden ist“ (2018, 25). Schandl zeigt dies in einer ausführlichen Auseinandersetzung mit dem Buch „Herrschaft der Dinge. Die Geschichte des Konsums vom 15. Jahrhundert bis heute“ von Frank Trentmann (München 2017). Schandl zufolge sind Trentmanns Kommentare zu Marx, Benjamin, Adorno und anderen „von einer saloppen Geringschätzung geprägt, die sich nicht einmal der Anstrengung unterzieht“, die Überlegungen der von Trentmann Abgefertigten „auch nur im Ansatz zu begreifen“ (2018, 24).

In Schandls Kritik heißt es: „Trentmann neigt dazu, viele Geschichten zu erzählen, doch es ist eher ein Schwadronieren als ein Illustrieren. Insbesondere das letzte Kapitel zur Wegwerfgesellschaft, wo eine Anekdote in die nächste mündet, ist ermüdend. Der Inhalt wird vom Stoff regelrecht erdrückt, man wird überfrachtet. Stringenz zeichnet die Studie nicht aus. Dieser Band gleicht der Inventarliste einer akademischen Rumpelkammer. Und selbst in der vorgetragenen Empirie herrscht wenig Systematik. Statistiken und Tabellen funktionieren besser als Piktogramme denn als Stenogramme. Narrative und reflektierte Teile stehen oft unvermittelt nebeneinander. Der Aufbau des Werks ist nicht schlüssig. Der Autor hat sich schlicht übernommen“ (2018, 27). Der Leser bekommt ausführliche Proben gezeigt, die Schandls Urteil über das Buch zutreffend erscheinen lassen. Allerdings fragt sich, was der Sinn dieser Kritik an Fehlern eines sich überhebenden Vertreters des Denkens im öffentlichen Dienst ist. Für die Auseinandersetzung mit zentralen Problemen des heutigen Bewusstseins gibt die Kritik an Trentmanns Buch nichts her. Sie liefert

allerdings exemplarisch Belege für die These „Gehypte Bücher haben oft eines gemeinsam: Sie geben mehr an als her“ (2018, 23).

### Bewegungen

(vgl. a. die Stichwörter „Der Antifaschismus und die Probleme seiner kurzschlüssigen Variante“, „Ausschluss“, „Wutbürger“, „Ideale gegen die Wirklichkeit halten“... )

„Was sich heute als Widerstand formiert, ist in den meisten Fällen schwer kontaminiert. Das ist jetzt gar nicht als Vorwurf gemeint, sondern lediglich als Feststellung, der nicht wenig Traurigkeit anhaftet. Das soll man nicht leugnen und schon gar nicht einem Bewegungsfetischismus huldigen, der puren Aktivismus zu einem positiven Kriterium erhebt“ (2012a, 42).

Gruppen oder Bewegungen betreiben oft „Kraftmeierei, die sich meist so aufführt, bis der Illusionismus in die Desillusion umschlägt und selbst in die Normalität desertiert“ (2000, 9).

Vielleicht spricht es nicht unmittelbar gegen die Bewegung, sondern eher gegen die Illusionen über sie, wenn es heißt: „Die Ökologiebewegung weiß zwar oft, was sie nicht will, viel weniger aber weiß sie, was das ist, was sie nicht will“ (1996).

### Böse Börsen-Buben

In der ‚Marktwirtschaft‘ können Anbieter nicht mit Sicherheit voraussagen, ob ihre Rechnung aufgeht, also ihr Produkt oder ihre Dienstleistung auf ausreichend zahlungsfähige Nachfrage trifft. „Ausnahmslos jedes Geschäft kennt ein spekulatives Moment. Jeder Preisvergleich, jede Wertschätzung eines Produkts oder einer Leistung ist Spekulation. Jeder Kauf und jeder Verkauf muß und will kalkuliert sein. Die Spekulation hat sich also der guten (aber scheinbar hilflosen) Marktwirtschaft nicht von außen bemächtigt, sondern gehört zu ihr, ist von ihr untrennbar. [...]

Je weiter sich das Kapital von seinem Ursprung, der Produktion, also der Wertschaffungsebene wegbewegt, desto suspekter wird es dem Alltagsverstand. Bleibt das Warenkapital weitgehend unbehelligt, so gilt das kaufmännische Kapital als zumindest verdächtig, während dem Geldkapital bereits Haß entgegengebracht wird. Die Verhältnisse bleiben in solcher Darstellung unbegriffen, ja werden geradezu gegen mißliebige Exponenten derselben verteidigt. Nähe oder Ferne zur Produktion aber spricht weder für jemanden, noch gegen jemanden“ (1998, 1).

„Bei der Kritik der Spekulation ist immer wieder die inhaltliche Rückbezüglichkeit zur kapitalistischen Totalität herzustellen. Wird die Spekulation sachlich isoliert und aus diesem Kontext entlassen, wird sie unweigerlich unerwünschte Resultate tätigen. [...] Spekulation ist nie schlimmer als der Markt, dem sie dient. Sie ist nicht seine Ursache, sondern eine seiner Folgen. Die Spekulation ist keine Erfindung der Spekulanten, sie bedient sich ihrer lediglich.

In einer strategischen Orientierung ist das große Kapital nicht gegen das kleine, wie das kleine Kapital nicht gegen das große, das Geldkapital nicht gegen Warenkapital und das Warenkapital nicht gegen das Geldkapital zu verteidigen. [...]

Der aktuelle Kampf gegen die Spekulation ist ein antikapitalistischer Kampf für das Kapital. Die Börsianer sind nur die überhitzten Rationalisten der großen Irrationalität des Kapitals. Nicht umgekehrt! Die Börse ist nicht die inszenierte Böswilligkeit, die ein an sich gutes marktwirtschaftliches Dasein überwuchert, eine Art Fremdkörper oder Geschwür, das man einfach abschneiden oder entfernen könnte, und alles wäre wieder im Lot. Gerade das suggeriert aber eine Kritik, wie sie heute vom Linkskeynesianismus bis zum Rechtsextremismus am Neoliberalismus geleistet wird. Das Gefährliche der verkehrten Argumentation liegt gerade darin, daß sie billige Feindbilder bedient und einfache Rezepte verspricht. Der Kapitalismus wird gegen die Kritik immunisiert, indem man bestimmte Kapitalisten zum Abschluß freigibt. [...] Der sozial-nationale

Mythos der bösen Börsen-Buben ist [...] kontraproduktiv“ (1998, 2).

### Bürgerliche Leitwerte

(vgl. a. die Stichwörter „Freiheit“, „Gerechtigkeit“)

„Die Begriffe Freiheit, Gleichheit etc. [...] sind [...] nichts anderes – und das ist gar nicht abwertend, sondern bloß einordnend gemeint – als die Kampfbegriffe bürgerlicher Emanzipation. Krücken der Menschlichkeit, nicht diese guthin. Sie sind nicht nur kapitalistisch kodifiziert, sie sind kapitalistisch konstituiert. [...] Die bürgerliche Leitwerte *Freiheit*, *Gleichheit*, *Gerechtigkeit* hatten emanzipatorische Kraft in der Epoche seit der Aufklärung bis weit in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts. Heute ist diese Kraft aber weitgehend erschöpft und aufgebraucht, sie wirkt zusehends abgestanden und abgeschmackt. Jene Werte verbreiten immer mehr eine ‚schweißfüßige Atmosphäre‘ (Karl Kraus). Zukünftige Emanzipationsbewegungen werden nicht an den verinnerlichten Werten der bürgerlichen Epoche anknüpfen können, sie werden diese transformatorisch überwinden müssen.

Es geht um die radikale Historisierung vermeintlich ontologischer Konstanten. Schon Friedrich Engels etwa notierte in den Vorarbeiten zum ‚Anti-Dühring‘: ‚Es hat also fast die ganze bisherige Geschichte dazu gebraucht, den Satz von der Gleichheit = Gerechtigkeit herauszuarbeiten, und erst als eine Bourgeoisie und ein Proletariat existierten, ist es gelungen. Der Satz der Gleichheit ist aber der, daß keine *Vorrechte* bestehen sollen, ist also wesentlich *negativ* [...]. Wegen seines Mangels an positivem Inhalt und wegen seiner kurzhändigen Verwerfung alles Früheren eignet er sich ebenso sehr für Aufstellung durch eine große Revolution (...) wie für spätere systemfabrizierende Flachköpfe. Aber Gleichheit = Gerechtigkeit als höchstes Prinzip und letzte Wahrheit hinstellen zu wollen, ist absurd. [...]“

So ist es: *Freiheit*, *Gleichheit*, *Gerechtigkeit* sind allerhöchstens die vorletzten Wahrheiten der Menschheit. Wahrscheinlich nicht einmal das. So paradox es dem modernen Individuum erscheint, gerade darum geht es: Nicht mehr die Gerechtigkeit zu verinnerlichen, sondern sich ihrer zu entledigen! Sie trägt nirgendwo hin, wo wir nicht schon gewesen. Es ist daher auch nicht zufällig, daß die in solchen Kategorien befangenen Bewegungen in ihrem traurigen Minimalkonsens nichts anderes mehr wünschen als die Erhaltung der alten Zustände. ‚Hände weg von...!‘, ‚Rettet den...!‘, ‚Verteidigt die...!‘, ‚Nein zu...!‘, so ähnlich klingen Forderungen, die eigentlich keine mehr sind. [...]

Im Zeichen von *Freiheit*, *Gleichheit* und *Gerechtigkeit* ist heute keine emanzipatorische Praxis mehr zu entwickeln. Jene sind nichts anderes als die ideologischen Leitwerte des Kapitals. Retrospektiv waren sie emanzipatorisch, ohne Frage, doch perspektivisch sind sie vollends zu schlechten Utopien geworden. Sie halten nicht einmal mehr das, was sie einst versprochen haben. Der Sozialismus ist jenseits davon. Sollte man zumindest meinen“ (1997b).

### Elfenbeinturm

(Vgl. a. Stichwort „Theorie und Praxis“.)

„Ich mag den Elfenbeinturm. Er ist einer meiner Lieblingsorte. Der prächtige Ausblick, der gewaltige Überblick. Analysieren meint ja auch das Einzelne auf das Ganze zu beziehen [...]. Erst die Zusammenschau erschließt den Zusammenhang, zweifellos. Und doch, das Konkrete verschwindet im Abstrakten, erscheint nur noch als verunreinigendes oder verzierendes Beiwerk. Genauigkeit und Unmittelbarkeit kommen dabei zu kurz. Das profane Leben, das ist weit weg. Man steht über den Dingen, und da man ja auch lächerliches bürgerliches Subjekt ist, fühlt man sich gelegentlich als Feldherr des Geistes, dem alles zu Füßen liegt.

Wenn dann allerdings noch die Überheblichkeit folgt, wird es schlimm. Besserwisser vom Turm mag niemand, selbst wenn sie Recht haben. Den Turm zu verlassen, ohne ihm zu entsagen, das wär doch was. Und auch andere mit auf den Turm nehmen, wohl wissend, dass er, obwohl man die Welt von dort oben am besten sieht, nicht die Welt ist. Schon die gemeinen sinnlichen Bedürfnisse sind nicht mit Weitblick und Einsicht zu sättigen. Ist der Kühlschrank länger leer, trübt sich der Blick der genialsten Denker. Mag er auch als geschützte Stätte gelten, ein sicherer Ort ist der Elfenbeinturm sowieso nicht, der soziale Kahlschlag lässt ihn nicht unbeschädigt“ (2010, 4).

### Europäische Union

(vgl. a. Stichwort „Fangfragen“)

„Der europäische Patriotismus unterscheidet sich vom österreichischen nur darin, dass er mehr Raum hat und auch mehr Raum haben will, was einerseits Europa zur Festung Frontex macht, andererseits aber frank und frei für „unsere Interessen“ weltweit militärisch und ökonomisch interveniert. [...] Wir stehen [...] nicht dafür, dass in Europa eine transnationale nationale Supermacht etabliert wird“ (2019, 14).

„Denken wir an das kriegerische Treiben der Union (insbesondere ihrer Kernstaaten) in Nordafrika, im Nahen Osten oder im ehemaligen Jugoslawien. Denken wir an den Horror des europäischen Arbeitsmarkts, an die flexible Auflösung von Arbeitsschutz und Kollektivvertrag im Zeichen der vier Freiheiten (Waren, Kapital, Dienstleistungen, Personen), und denken wir vor allem auch an das völlige Versagen betreffend die ökologischen Herausforderungen. Woher rührt der Kredit der Europäischen Union? Nur weil der Anti-EU-Reflex dumpf ist, sagt das noch nichts über die Qualität der EU aus. Nur weil viel Unsinn über die Union erzählt wird, heißt das noch lange nicht, dass diese Sinn macht“ (2019, 15).

„Die Spaltung zwischen pro- und antieuropäischen Kräften ist ein Pseudokonflikt. Wir sollten uns damit nicht aufhalten. Strategisch ginge es vielmehr darum, die relevanten Fragen in den Mittelpunkt zu rücken und jene unseligen und verdummenden Pseudofragen in den Hintergrund zu drängen. Das schließt Unterstützung wie Zurückweisung konkreter Vorhaben und Maßnahmen nicht aus, aber das ist etwas anderes, als sich der herrschenden Fragestellung auszuliefern und gar ihre Diktate schön zu reden. Das ist nicht unser Terrain. Bei der Konfrontation zwischen dem nationalen Kapitalismus und dem internationalen Kapitalismus sind wir gegen den Kapitalismus.

Wenn die Europäische Union gefährdet ist, dann sollten wir sie weder verteidigen noch angreifen. Dafür ist keine Lebenszeit zu opfern. Wir treten weder für die EU ein, noch befürworten wir einen Austritt. In beidem sehen wir keine Perspektive“ (2019, 16).

### Fangfragen

(vgl. a. Stichwort „Europäische Union“)

„Frage determiniert Antwort. Keine Meinungs- und Marktforschung, die nicht weiß, dass Fragen Antworten intendieren und andere eliminieren. Will man bestimmte Antworten erheischen, ist es nötig, adäquate Fragen zu formulieren. Das geschieht fortwährend. Will man auf dem Markt der Abstimmungen (der selbstverständlich ein Warenmarkt ist), ein definiertes Ergebnis erzielen, ist es angebracht, entsprechende Fragen zu ventilieren. Wer die Fragen diktiert, diktiert die Antworten.

Relevanter als *Wer beantwortet die Fragen?*, ist: *Wer entscheidet die Fragen?* Wer hat also die Kompetenz, Fragen kreieren zu dürfen? Diese können ja keineswegs ‚demokratisch‘ legitimiert werden. Wie wäre das auch umzusetzen? Antworten hängen ehern an Fragestellungen, jene perpetuieren diese. Es sind also geradewegs die Fragen, die sich oftmals die Antworten suchen,

zumindest deren Varianz festlegen. Frage und Antwort gleichen Angebot und Nachfrage.

Das Publikum wird stets zur Antwort gebeten, nicht aber zur Frage. Fragen soll es abnehmen, aber nicht stellen. Dazu sind andere da. Kunden sind Konsumenten sind Nachfrager, sie wählen aus einem Sortiment von Waren. *Kaufen sie mir das ab?* ist die bezeichnende Alltagsfloskel, die genau diesen Umstand reflektiert. Mehr denn je ist das Meinen eine Form des Kaufens, keine des Kennens oder gar des Könnens. Dieses Meinen der sogenannten mündigen Bürger ist äußerst beschränkt, allein aufgrund der Lebensumstände der Leute, die deren Reflexionsmöglichkeiten systematisch einschränken.

Bevor Fragen zu beantworten sind, ist nach den Fragen zu fragen. Ansonsten sind Fragen Fangfragen und tatsächlich sind sie das oft auch. Bevor Fragen zu beantworten sind, sind die Fragestellungen zu erobern. Kritik hieße: Wir geben Antworten auf Fragen, die gar nicht erst gestellt werden. Das ist leichter gesagt als getan, aber unter dieser Bürde ist keine Emanzipation zu machen. Wer die *Streifzüge* genau rezipiert, wird leicht feststellen können, dass nicht nur die Antworten, sondern schon die Fragen, die wir vorschlagen, andere sind als die herkömmlichen. Wirkliche Opposition dekonstruiert den herrschenden Diskurs, verweigert sich seinen Implikationen oder macht diese zumindest kenntlich. Das probieren wir. Insofern sind wir auch aus der konventionellen Debatte gefallen. Das hat gehörige Nachteile, aber den einzigartigen Vorteil, nicht Teil der obligaten Kommunikation zu sein“ (2005a, 20).

### Freiheit

„Wir haben Freiheiten, uns in der Form des Geschäfts zu bewegen, wir haben aber auf der Ebene des gesellschaftlichen Stoffwechsels wenig Freiheit gegen die Form des Geschäfts“ (2016b, 25).

Robert Menasse „singt, ganz befangen im Universum von Aufklärung und Arbeit, Poppersche Hohelieder auf Demokratie und Zivilisation. Am 29. November 2003 druckte das Blatt („Standard – MC) die Strophen zum ‚freien Individuum‘. Selten wurde Freiheit für so bare Münze genommen wie bei Menasse: ‚Solange einer, der ‚Ich‘ sagt, auch Entscheidungen treffen kann, solange hat er nicht ‚Schicksal‘, sondern einfach Leben...‘ ‚Schicksal, das ist unerheblich (sic!), solange freie Entscheidungen nicht mit dem Freiheitsentzug, aufrechter Gang nicht mit Beugehaft, Lebensvorstellungen nicht mit dem Tod bestraft werden. Die Gefahr aber, durch eine Entscheidung Einkommen, Ansehen und Einfluss einzubüßen, macht das, was man glaubt tun zu müssen, um Einfluss, Einkommen und Ansehen zu erhalten, nicht schicksalhaft.‘

Das ‚Ich‘ wird hier einfach als Tatsächlichkeit vorausgesetzt, nicht als unterdrückte Möglichkeit. Natürlich, niemand darf sich auf die Verhältnisse rausreden, aber auch niemand hat diese Verhältnisse einfach wegzuzaubern, als sei die Gesellschaft die Folge freier Entscheidungen von freien Individuen. Nicht gegen das ‚Ich‘ sprechen wir uns aus, wohl aber dagegen, dass da jemand behauptet, es gäbe dieses schon, es müsste sich einfach nur instand setzen. Die *Streifzüge* gibt es, nicht weil wir an die Freiheit glauben, sondern weil wir die Befreiung wollen.

Zweifellos, man muss sich gegen das Schicksal wehren, aber man darf nicht so tun, als sei eins da nicht Zwängen und Pflichten ausgeliefert, die die Subjekte permanent zur Kapitulation drängen. ‚Draußen ist Markt und wir machen nicht mit‘, so einfach geht das nicht. Aber daran denkt Menasse sowieso nicht, denn der Markt ist sakrosankt und kommt in seinen Überlegungen nicht vor, höchstens als unhinterfragte Bedingung des ‚einfachen Lebens‘.

Weil wir mit Menasse gegen die ‚abgeklärte Unterwerfung unter die Systemlogik‘ sind, sind wir auch ganz entschieden gegen seine aufgeklärte Unterwerfung des Geistes unter die affirmativen Werte des Werts, sprich: bürgerliche Zivilisation. Unser Romancier hat nichts im Angebot außer die Schlager von gestern. Das ist nicht nur unerträglich, es ist auch unerträglich fad“ (2004a, 44).

## Gerechtigkeit

(s. a. Stichwörter „Ideale gegen die Wirklichkeit halten“ und „Ausschluss“)

„Der Schrei nach Gerechtigkeit ist *der* bürgerliche Traum. Alle meinen in seinem Namen auftreten zu müssen. Niemand ist gegen Gerechtigkeit, doch fast alle finden, dass sie nicht statthat. Wie das? Natürlich könnte man sich vorschnell auf den Standpunkt von divergierenden Interessen zurückziehen, doch warum firmieren dann solch widerstrebende Anliegen unter gleichem Banner und Bekenntnis? Was eint die Interessenten an der Gerechtigkeit? Was treibt sie geradezu urwüchsig und unablässig in diese Formel? Was bezaubert an dieser Ethik?

Gerechtigkeit gehört wie ‚Demokratie‘, ‚Werte‘, ‚Bürger‘, ‚Zivilgesellschaft‘ zu den Grundtermini unserer liberalen Gesellschaft. Jedes Denken, Fühlen, Handeln hat sich in diese Hülsen zu stecken. Sie offenbaren gleichzeitig Macht und Ohnmacht. Macht, sintemal sie uns am Gängelband halten; Ohnmacht, weil wir nichts entgegensetzen haben. Gerechtigkeit ist eine demokratische Göttin, an der sich alle anhalten wollen, wenngleich die Anschauungen pluralistisch divergieren. Gerechtigkeit ist die Anrufung der bürgerlichen Seligkeit durch das bürgerliche Subjekt gegen die bürgerliche Realität.

Der Jargon liefert das vorgefertigte Material, an dem sich einander erkennen lässt. Im Kanon gesungen, sind diese Phrasen dazu da, sich gegenseitig als gehörig zu identifizieren. Wir kommen so über das Anstimmen der ‚aller Welt bekannten demokratischen Litanei‘ (MEW 19, S. 29) nicht und nicht hinaus. Diese Identifikation ist also nicht Folge einer Reflexion, sondern einfach Usus. Wir interagieren im bürgerlichen Sprachbrei, schlürfen eifrig seine kapitale Vokabelsuppe. So sind wir ab- und zugerichtet, so werden wir inszeniert. Sprechen ist Rezitieren. Das Resultat könnte eigenartiger nicht sein: Jedes versteht, wovon keins einen Begriff hat. Der Sermon der Demokratie ist heute mächtiger als diese selbst. [...]

Gerechtigkeit sagt nicht, *was* man will, sondern nur *wie viel* man haben möchte. [...] Gerechtigkeit ist seltsam indifferent, was Inhalte betrifft, nimmt dadurch aber keinen Schaden. Im Gegenteil, in dieser Relation des Messens, liegt gerade ihre Stärke. Man kann sich vieles darunter vorstellen. Ziel der Gerechtigkeit ist nicht die Alternative zum System, sondern die Korrektur des Quantums. Nicht die politische Ökonomie ist demnach unser Problem, sondern dass nicht alle ausreichend partizipieren dürfen. So adelt diese Sichtung und Vorbringung die Substanz der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. Durch ihre Begriffe affirmiert sie die vorgefundene Ordnung. Was wir anrufen und abrufen, stets sind es die Werte, die wir zu haben haben. Reell wie ideell.

Gerechtigkeit verlangt dementsprechend nach Wertung durch Aufwertung. ‚Ich bin diesen Preis wert‘, sagt das preiswerte Bewusstsein. Gerechtigkeit fordern jene, die meinen, sie hätten zu wenig. Was natürlich die allermeisten meinen. Trotzdem ist Gerechtigkeit primär ein Schlagwort der Geschlagenen, für Die-da-unten da, weniger für Die-da-oben. Gerechtigkeit ist ideelles Futter. Es macht zwar nicht satt, aber es hält hungrig. [...]

Gehaltsgerechtigkeit ist der ideelle Schein der Verwertung auf dem Arbeitsmarkt. Eine Empfindung, die sich selbst permanent aufwerten und andere dadurch abwerten will. Sie denkt oder besser noch: fühlt in den Kategorien des Werts, die da wären Arbeit und Leistung, Konkurrenz und eben – Gerechtigkeit. Die Verhältnisse haben sich in allem, was man Seele nennt, eingebrannt. Menschen leiden zwar unter den Zuständen, entflammen aber sogleich für deren Werte. Als blindwütige Fanatiker des Werts erkranken Bürger aller Schichten an solchen Entzündungen. Da diese chronisch sind, fallen sie allerdings nicht als solche auf. [...]

Gerechtigkeit ist des Rechts religiöser Geist, ihr ideelles Wesen, unabhängig vom realen Gehalt. Auch wenn sie gegeneinander auftreten, treten sie gemeinsam auf. Die Diskrepanz von Sein und Sollen wird elegant gelöst. Freilich offenbart Gerechtigkeit zugleich das Geständnis, dass es mit



dem Recht alleine doch nicht funktioniert, sagt aber bereits via Terminus selbst, dass es nur mit den Kategorien und Prinzipien dieser Welt zu denken vermag. Gerechtigkeit ist keine über das Recht hinausweisende Größe, sondern ein auf ihr aufgeschraubter Scheinwerfer. In Gestalt der Gerechtigkeit erhält das Recht Besuch von seiner eigenen Sittenpolizei. [...]

Bevor wir für etwas sind, sind wir schon einmal dafür. Gerechtigkeit meint, dass das, was ich möchte, in eine abstrakte Formel dieser Gesellschaft gegossen, also in einen Wert verwandelt wird. In diesem Schema vermögen sich (einige Herrschaftszyniker ausgenommen) fast alle zu finden.

Die Zu-kurz-Gekommenen wollen einfach länger treten. Statt ‚Wir sagen Nein!‘, sagen sie ‚Wir wollen auch!‘; insbesondere: ‚Wir wollen mehr!‘ Herrschaft soll nicht überwunden, sondern begründet werden. *Mehr* heißt übrigens meistens nicht mehr als mehr Geld. Statt endlich zu sagen: ‚Wir haben genug!‘, sagt eins ‚Wir haben nicht genug!‘ oder ‚Wir können gar nicht genug kriegen‘. Mehr, mehr von alledem wollen wir, unbedingt. Man bleibt im Reich des Komparativs gefangen. Es geht ums Haben und ums Bekommen, so sehr dieses Ergebnis sich auch auf ein Verlangen reduziert. Es sind jedenfalls bürgerlich-kapitalistische Leidenschaften, die hier entfacht und angeheizt werden, nichts anderes. Wunderbar passen sie zum verordneten Wachstum, zu Stress und Stau, zu Müllbergen und CO<sub>2</sub>-Ausstoß. Wenn das Kapital selbst von Gerechtigkeit redet, was es gelegentlich tut, dann geht es seinen bornierten Vertretern logischerweise um das Einsparen diverser Kosten, seien es Löhne oder Steuern. Gerne setzt es auch auf das gegenseitige Auspielen von sozial Schwachen. [...]

Aber bringen wir es doch ganz ungeniert auf die persönliche Ebene. Dass der Benko<sup>2</sup> mehr hat als der Schandl, das ist doch nie und nimmer gerecht, oder? Der kapitale Bub macht in einer Woche mehr Cash als ich im ganzen Leben. Das kann doch nur ungerecht sein, oder? Warum ist das so? Das geht doch echt nicht?! Allerdings ist das eine sinnlose Auseinandersetzung, aber nicht, weil sie eine Neiddebatte darstellt. Der Neid, der lediglich eine umgekehrte Gier ist, ist selbst bloß eine dieser bürgerlichen Untugenden. Indes ist es schon verdächtig und durchschaubar, wenn dieser Vorwurf [...] primär gegen minderwertige Marktteilnehmer vorgebracht wird, um deren konventionelle Gelüste zu denunzieren. Von Übel ist der Neid, weil er Konkurrenz nachbaut, nicht weil er Vergleiche anstellt.

Was mich betrifft, habe ich das mit der Leistung und der Tüchtigkeit noch nie so richtig verstanden oder gar gewerbeschlau zu praktizieren vermocht. Und deshalb werde ich aufgrund meines produktiven Müßiggangs ordentlich abgestraft und laut den gültigen Werteregistern der Wertegesellschaft als Minderwertiger eingestuft. Das ist auch gerecht so. Ich widerspreche da nicht. [...]

Ich möchte also gar nicht mit Erfolgsmenschen wie Benko und seinem Knecht Gusenbauer (österreichischer Politiker – MC) im Hubschrauber sitzen, Tirol überfliegen und überlegen, welche Wälder wir den Bundesforsten billig entreißen könnten. Wer das wirklich will, hat doppelt verloren. Erstens, weil er es nicht kann und zweitens weil er es trotzdem möchte. Der Unterhund will selbst Windhund oder gar reißender Köter sein, wo es doch darum ginge, das Hündische abzustreifen, sowohl das Winseln als auch das Beißen. [...]

Gerechtigkeit ist der Umweg über die Empörung zur Zustimmung. Kritik wird in die Kanäle der Affirmation geleitet. Wer diese protegirt, möchte, dass es so wird, wie es bereits ist. [...]

Gerechtigkeit drängt nirgendwo mehr hin, wo wir nicht schon gewesen sind. *Der Kapitalismus ist die Verwirklichung der Gerechtigkeit*. Marx hält fest: ‚Die Gerechtigkeit der Transaktionen, die zwischen den Produktionsagenten vorgehen, beruht darauf, dass diese Transaktionen aus den

---

2 „René Benko ist ein österreichischer Unternehmer und Investor im Immobilien-, Medien- und Handelsbereich“ (wikipedia).

Produktionsverhältnissen als natürlicher Konsequenz entspringen. Die juristischen Formen, worin diese ökonomischen Transaktionen als Willenshandlungen der Beteiligten, als Äußerungen ihres gemeinsamen Willens und als der Einzelpartei gegenüber von Staats wegen erzwingbare Kontrakte erscheinen, können als bloße Formen diesen Inhalt selbst nicht bestimmen. Sie drücken ihn nur aus. Dieser Inhalt ist gerecht, sobald er der Produktionsweise entspricht, ihr adäquat ist. Er ist ungerecht, sobald er ihr widerspricht. Sklaverei, auf Basis der kapitalistischen Produktionsweise, ist ungerecht; ebenso der Betrug auf die Qualität der Ware' (MEW, Bd. 25, S. 351f.). [...]

So wollen wir keine gerechte Welt, sondern eine richtige Welt, d.h. unser Leben selbst bestimmen, nicht einfach die Proportionen beklagen, und weiterhin das Diktat des Geldes als Richtschnur akzeptieren. Lohn, Preis und Profit auf ewig, das kann es doch nicht sein. Richtig ist nur, wenn man es sich in einer freien Assoziation richten kann und nicht wie heute weiterhin her- und hingerichtet wird durch die objektiven „Naturgesetze“ von Markt und Staat. Somit ist auch die Auslieferung an die Rechtsform und das gemeine Bekenntnis zu ihr und all ihren ideellen Verkleidungen hinfällig“ (2020, 19-22).

„Gerechtigkeit ist nichts anderes als eine begriffliche Abstraktion äquivalenten Tauschens. Sie meint die gesellschaftlich kodifizierte proportionale Zuteilung von Ansprüchen, d.h. von Geld, Waren oder Leistungen an verschiedene Individuen oder Gruppen. Kommt es zu Streitigkeiten, dann entscheidet die bürgerliche Justiz: Gerecht ist das Gericht. Alles andere ist ein Gerücht. [...] Ansonsten ist Gerechtigkeit eine Leerformel, mit der sich dieses und jenes einbilden, behaupten und verlangen läßt. Etwas überspitzt könnte man sagen: Gerechtigkeit ist die subjektive Gewalt, die man nicht hat. Die gemeinhin eingeforderte *Gerechtigkeit* kann also nichts anderes sein als die abstrahierte Seele gewünschter Gesetzlichkeit, letztlich zugespitzte bürgerliche Moral in ihrer ideellen Form“ (1997b).

„Geld und Freiheit sind im Kapitalismus Synonyme, Gerechtigkeit und Gleichheit Modi der Ordnung bzw. Zuordnung. Marx dazu ganz eindeutig: ‚Da das Geld erst die Realisierung des Tauschwertes ist und erst bei entwickeltem Geldsystem das System der Tauschwerte realisiert hat, oder umgekehrt, so kann das Geldsystem in der Tat nur die Realisation dieses Systems der Freiheit und Gleichheit sein.‘, Wenn also die ökonomische Form, der Austausch, nach allen Seiten hin die Gleichheit der Subjekte setzt, so der Inhalt, der Stoff, individueller sowohl wie sachlicher, der zum Ausdruck treibt, die *Freiheit*. Gleichheit und Freiheit sind also nicht nur respektiert im Austausch, der auf Tauschwerten beruht, sondern der Austausch von Tauschwerten ist die produktive, reale Basis aller *Gleichheit* und *Freiheit*. Als reine Ideen sind sie bloß idealisierte Ausdrücke derselben; als entwickelt in juristischen, politischen, sozialen Beziehungen sind sie nur die Basis in einer anderen Potenz.‘

Gerechtigkeit zwischen Lohn und Profit (bzw. Lohn, Preis und Profit) herrscht, wenn sie ihrem Wert entsprechend sich gestalten. Das tun sie. Diese Gerechtigkeit verhindert freilich nicht Elend und Armut, sie bringt diese regelgerecht hervor. Wenn jemand sagt, es sei ungerecht, daß Millionen verhungern und verelenden, während andere in Überfluß leben, hat diese Person weder den Charakter menschlichen Leids begriffen, noch den der Gerechtigkeit. Es ist *wertgerecht*, daß die Menschen, die nicht in-Wert-gesetzt werden können, an ihm verrecken. Der Markt ist so, und man muß froh sein, daß diese liberale Instanz nicht die einzige ist und sein kann, die über die Schicksale entscheidet.

Wir leben in einer weitgehend gerechten Welt. Gerade das ist ihr und unser Problem. Was ist also gerecht zwischen einem Arbeiter und einem Unternehmer? Doch nichts anderes als die Realisierung des Werts der Ware Arbeitskraft. Um gar nichts anderes geht es im Klassenkampf [...]. ‚Gleiche Exploitation der Arbeitskraft ist das erste Menschenrecht des Kapitals.‘ Gegen den deutschen Nationalökonom Adolph Wagner gewandt, schreibt derselbe Marx: ‚Dunkelmann schiebt mir unter, daß ‚der von den Arbeitern *allein* produzierte *Mehrwert* den kapitalistischen Unternehmern *ungebührlicher* Weise verbliebe‘. Nun sage ich das direkte Gegenteil; nämlich, daß die

Warenproduktion notwendig auf einen gewissen Punkt zur „kapitalistischen“ Warenproduktion wird, und daß nach dem sie beherrschenden *Wertgesetz* der ‚Mehrwert‘ dem Kapitalisten gebührt und nicht dem Arbeiter‘ (MEW 19, 382).

Marx hält ausdrücklich fest: ‚Die Gerechtigkeit der Transaktionen, die zwischen den Produktionsagenten vorgehn, beruht darauf, daß diese Transaktionen aus den Produktionsverhältnissen als natürlicher Konsequenz entspringen. Die juristischen Formen, worin diese ökonomischen Transaktionen als Willenshandlungen der Beteiligten, als Äußerungen ihres gemeinsamen Willens und als der Einzelpartei gegenüber von Staats wegen erzwingbare Kontrakte erscheinen, können als bloße Formen diesen Inhalt selbst nicht bestimmen. Sie drücken ihn nur aus. Dieser Inhalt ist gerecht, sobald er der Produktionsweise entspricht, ihr adäquat ist. Er ist ungerecht, sobald er ihr widerspricht. Sklaverei, auf Basis der kapitalistischen Produktionsweise, ist ungerecht; ebenso der Betrug auf die Qualität der Ware‘ (MEW, Bd. 25, S. 351f.). Gerecht ist demnach, was nach den aktuellen gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten gerechtfertigt werden kann.

Um es mit aller Deutlichkeit zu sagen: *Der Kapitalismus ist die Verwirklichung der Gerechtigkeit*. Gerecht ist die Weltwirtschaftsordnung, gerecht ist die Ausbeutung, gerecht sind die Preise und Mieten. So viel Gerechtigkeit wie jetzt wird es nie mehr geben. Der Tausch ist die entsprechende und somit gerechte Form der Realisierung des Wertgesetzes. Die Welt ist gerecht. Erstmals und letztmals. Alles andere wiederum ein Gerücht. Man muß daher perspektivisch *gegen* die Gerechtigkeit sein, nicht für sie. Wer für sie ist, sucht nichts anderes als seinen bürgerlichen Frieden in und mit den Verhältnissen. (Es folgt im Text die Zwischenüberschrift Stoff und Form).

Des Rätsels kompliziert einfache Lösung ist: Der Tausch ist in seiner konkreten Erscheinungsform ausgetauschter Gebrauchswerte, d.h. der Konsumtionsmöglichkeiten *ungleich*, in der Substanz vergegenständlichter Arbeit aber *gleich*. Der Tausch ist *wertgerecht*, bemißt man ihn an der Äquivalenz abstrakter Arbeitseinheiten, er ist aber *erscheinungsungerecht*, da er Produkte und Leistungen nach der durchschnittlich enthaltenen, d.h. der gesellschaftlich notwendigen Arbeitssubstanz (=Wert) bemißt. Was von der Form des Wertes her völlig gerecht ist, erscheint auf der inhaltlichen Ebene der stofflichen Allokation von Reichtum als eine himmelschreiende Ungerechtigkeit. Das formal Gleichwertige kann sich in unterschiedlichen stofflichen Quantitäten äußern. Wie umgekehrt. Das Gleiche ist gleich und doch nicht. [...]

Wer Gerechtigkeit außerhalb des Werts sucht, geht in die Irre. Sie ist stets eine vor dem Wert, alles andere ist moralisches Insistieren oder oft noch schlimmer: unerträgliches Gesuder. Mit der Forderung nach irgendeiner Gerechtigkeit bezieht man sich affirmativ, nicht kritisch auf die bürgerliche Gesellschaft. Nicht moralische Kritik ist erforderlich, sondern Kritik der Moral“ (2007b).

### Gewerkschaftlicher Kampf

ist „ein Kampf um die Verwirklichung des Werts der Ware Arbeitskraft: ‚Das Lohngesetz wird durch den gewerkschaftlichen Kampf nicht verletzt; im Gegenteil, er bringt es voll zur Geltung. Ohne den Widerstand durch die Trade-Unions erhält der Arbeiter nicht einmal das, was ihm nach den Regeln des Lohnsystems zusteht. Nur die Furcht vor den Trade-Unions kann die Kapitalisten zwingen, dem Arbeiter den vollen Marktwert seiner Arbeitskraft zu zahlen. (...) Die Trade-Unions greifen demnach nicht das Lohnsystem an‘, schreibt Friedrich Engels (Das Lohnsystem (1881), MEW, Bd. 19, S. 253).

B. Traven etwa lässt einen Gewerkschaftssekretär in seinem Roman ‚Die Baumwollpflücker‘ (1926, Reinbek bei Hamburg 1962, S. 88) folgendes sagen: ‚Es ist nicht unsere Absicht, das Geschäftsleben zu vernichten oder auch nur zu stören. Durchaus nicht. Aber es ist unsre Absicht, dafür zu sorgen, dass der Arbeiter von dem, was er produziert, nicht nur einen angemessenen Anteil

erhält, sondern den Anteil, der ihm zukommt bis zu der höchsten Grenze, die das Geschäft tragen kann.' Genau darum geht es. Der Klassenkampf gehört so zu den Regeln des Lohnsystems, ja noch mehr, er ist die notwendige Regulierung desselben. So betrachtet muss der Klassenkampf sich affirmativ auf den Wert beziehen, nicht kritisch gegen ihn.“

Gewerkschaftlicher Kampf ist häufig „nur kritisch gegenüber den Kapitalisten, aber nicht gegenüber dem Kapitalismus. [...]

Kapital und Lohnarbeit bilden „einen substantiellen Wachstumsblock, dessen Blockinteresse eindeutig die globale Destruktion mit betreibt. In der Zwischenzeit ist diese Interessensidentität sogar auf der Oberfläche überdeutlich: *Für Wachstum, für Verwertung, für Arbeit! Weiter so! Vor allem bei ökologischen Fragestellungen zeigt sich, wie sehr der ‚antagonistische‘ Interessengegensatz sich als gesellschaftliche Zusammengehörigkeit gestaltet*“ (2002a, 8f.).

### Haider, Jörg

(Vgl. a. die Stichwörter „Populismus“, „Wutbürger“)

„Menschenverachtung ist die Grundhaltung Haiderscher Politik. Sie geht auf Jagd und verspricht Beute. Wichtig ist auch das ‚Duell unter Männern‘ [...], wie Ottomeyer richtig behauptet. Im Saloon rauchen die Colts. Wer zieht schneller? Wer trifft besser? Wer killt den anderen? Abgeschossen werden muss. Da kommt Rambo. Kriegs-Metaphern durchziehen Haiders Auftritte. [...]

Gegner werden verhöhnt und verbal erledigt: ‚Der aufgebahrte Lenin ist fescher als der Gusenbauer (österreichischer Politiker – MC). Wenn der einmal auf die Briefmarke kommt, geht die Post wirklich pleite‘ (zit. n. Ottomeyer). Haider steht für die Brutalisierung der öffentlichen Kommunikation. Politik versinkt in die tiefsten Regionen der Gedärme. Dort suhlt sie sich. Wenn Haider niemanden niedermachen kann, wirkt er angeschlagen oder beleidigt. Da ist er nicht in seinem Element. Und dieses Element ist das Leid, das er durch systematische Beleidigung den inkriminierten Gruppen und ihren Exponenten zufügt. Seine Leidenschaft besteht darin, daß er andere leiden läßt. Daran erbauen sich seine Fans. Das Publikum beginnt zu johlen und zu stampfen, demonstriert damit, wie es beisammen ist. Die Inszenierung Haiders verweist auf die Pathologie der Gesellschaft. Diese mag in anderen Ländern nicht viel anders sein, so fortgeschritten wie in Österreich ist sie aber dank Haider nirgendwo.

Meute will Beute. Haider beißt sich aber nicht an einer bestimmten Gruppe fest, sondern schießt auf alle, die ihm vor die Flinte kommen. Diesbezüglich müssen wir von einer Flexibilisierung der Feindbilder sprechen. Waren vor einigen Jahren (in Anlehnung an Huntingtons Modell) die Moslems die bevorzugte Gruppe der Aversion – im FPÖ-Parteiprogramm von 1998 ist diese kulturalistische Sichtweise nachzulesen –, so sind diese seit dem aktuellen Zweckbündnis Haider-Gaddafi (schließlich lieferte letzterer seinem neuen Freund gar billigeres Benzin nach Kärnten!) und einigen Besuchen im Irak in der Hitparade der zu Verfolgenden nicht mehr obenauf. Diesen ‚Spitzenplatz‘ erleiden derzeit die Schwarzafrikaner, die ‚Buschneger‘ (zit. n. Ottomeyer), wie Haider sie auf einer Kundgebung in Klagenfurt im Herbst 1998 nannte. Die Hierarchie der Opfer folgt taktischem Kalkül. Ob für eine Gruppe gerade Schusszeit oder Schonzeit ist, hängt von den konkreten Umständen ab. Die Verfolgten scheinen dabei unwichtiger als das Verfolgen an sich. Ja, es kann sogar vorkommen, dass ehemals Drangsalierte kaltschnäuzig zu Gesprächspartnern, ja Freunden umfunktioniert werden. Die zur Zeit heiß umworbene Minderheit der Kärntner Slowenen weiß davon ein Lied zu singen.

Haider ist der Popstar, der die anderen scheinbar mühelos übertrumpft. Da ist einer schneller, besser, zäher, wagemutiger, lauter, aufregender, schöner, stärker. Da sonnt sich einer an den konkurrenzbesessenen Komparativen. Als die US-Politik Kritik an Haider übte, ätzte er nicht

unschlau: ‚Sogar US-Präsident Clinton fürchtet sich vor mir. Er müßte aber Angst haben, wenn wir gemeinsam beim New-York-Marathon antreten, denn ich bin schneller als er‘ (zit. n. Ottomeyer) Folgerichtig hat sich der Jäger im Amt des Kärntner Landeshauptmanns auch die Haider-Cover von Newsweek und Time gleich Trophäen in seinem Büro aufgehängt. Welch anderem Österreicher ist sowas schon geglückt? Ich bin der bekannteste, ich bin der berühmteste, ich ich, ich...“ (2000a, 21).

Haider und seinen Nachfolgern wird häufig „Populismus“ attestiert. Vgl. dazu das Stichwort „Populismus“.

Die Skandalisierung von Verfilzung und Korruption bildet ein Lieblingsthema von Jörg Haider und der FPÖ. Vgl. dazu das Stichwort „Verfilzung sowie Korruption und ihre Skandalisierung“.

„Seine Popularität ist ungebrochen. Nicht aber sein Elan. Die Laufzeit des Prototypen (nicht des Typus insgesamt!) ist nämlich eine temporal begrenzte. Haiders Schwäche ist somit die Zeit. Es pressiert. Schafft er es nicht in seiner Zeit, sich zu realisieren, dann ist er gescheitert. Was auf einer ganz banalen Ebene meint, dass man ihm die Anstrengung ansieht. Er ist ein in die Jahre gekommener Popstar, die Bräunung macht ihn nicht mehr flotter und jünger, sondern runzeliger und älter. Und jede Falte kostet Stimmen. Das ist bei Haider besonders wichtig, scheint er doch die Jugendlichkeit gepachtet zu haben. Nun wird er selbst ein Dauerfall für den Maskenbilder. Frisch, fesch, freiheitlich, wirkt ab und zu schon etwas angekratzt und abgestanden. Der Hai, der er ist, hat kräftige Zähne noch. Aber keine Jacket-Krone hält ewig. [...] Der politische Aufstieg muss sich beschleunigen, sonst kommt ihm der persönliche Verfall zuvor“ (1999a, 29).

### Ideale gegen die Wirklichkeit halten

(vgl. auch Stichwörter „Gerechtigkeit“, „Freiheit“ ...)

„Wenn ich zum Widerstand kein anderes Mittel habe als die Forderung nach dem, in dessen Namen ich beherrscht werde – ist das wirklich Widerstand?“ (Bourdieu, zit. in 2018a, 3).

„Wer diesen Kosmos der Werte nicht verlässt, wer so redet und fordert, hat schon kapituliert. [...] Wer solche Einsichten hat, hat keine Aussichten mehr. Dieses ‚Nein‘ kommt über ‚Ja, aber‘ nicht hinaus“ (2018a, 3).

„Wutbürger kündigen der Politik ihre Gefolgschaft, umso frenetischer verherrlichen sie deren Ideologie. Das Sein wird ausschließlich an seinem von ihm selbst gesetzten Sollen bemessen. Man will die Widersprüche nicht als immanente erkennen, sondern sitzt ihnen förmlich auf. Die Diskrepanz zwischen Idealität und Realität wird nicht als für die kapitalistische Gesellschaft konstitutiv angenommen, sondern als auf ihrem Boden behebbare Störung. Die Diskrepanz erscheint nicht als notwendige Täuschung, sondern als vorsätzlicher Betrug. Stets werden untragbare Zustände als abstellbare Missstände aufgefasst, unentwegt reproduziert und mobilisiert der gesunde Menschenverstand bürgerliche Tugenden und marktkonforme Muster gegen die Wirklichkeit. Seine Replik ist ein Duplikat der Konvention“ (2012a, 42).

„Gleich Marx und Engels sollte uns klar sein, dass ‚während der Herrschaft der Bourgeoisie die Begriffe Freiheit, Gleichheit etc. herrschten‘ (Deutsche Ideologie, *MEW*, Bd. 3, S. 47). Diese sind nicht nur kapitalistisch kodifiziert, sie sind bürgerlich konstituiert. Als uns antrainierte Zwangsgewissheiten oder Glaubenssätze sind sie bar jeder Erkenntnis der gesellschaftlichen Form, der sie nicht gegenübertreten, sondern an deren Mechanismen sie hängen und zappeln. Und wir mit ihnen. Schon Engels hielt im Anti-Dühring kategorisch fest: ‚Wir wissen jetzt, dass dies Reich der Vernunft weiter nichts war, als das idealisierte Reich der Bourgeoisie; dass die ewige Gerechtigkeit ihre Verwirklichung fand in der Bourgeoisjustiz; dass die Gleichheit hinauslief auf die bürgerliche Gleichheit vor dem Gesetz; dass als eins der wesentlichsten Menschenrechte proklamiert wurde –

das bürgerliche Eigentum; und dass der Vernunftstaat, der Rousseausche Gesellschaftsvertrag ins Leben trat und nur ins Leben treten konnte als bürgerliche, demokratische Republik. Sowenig wie alle ihre Vorgänger, konnten die großen Denker des 18. Jahrhunderts über die Schranken hinaus, die ihnen ihre eigne Epoche gesetzt hatte' (MEW, Bd. 20, S. 17)“ (2020, drittletzter Abs.).

„Enttäuscht [...] die materielle Wirklichkeit, so soll zumindest das unwirkliche Ideal wirken“ (1997b).

„Das Theoretische geht im Appellativen unter. Das ganze Inventar wird kaum reflektiert: Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Fair Play, Bürgerschaft, sie dürfen sich sonnen in diesem Kampf der guten Schlagworte gegen die schlechte Realität“ (2016a).

### Kampf gegen die Verschlechterung

„Uns ist der Positiv ‚arm‘ negativ genug, wozu braucht man eigentlich die Steigerungsstufen? Wer zuviel mit den Steigerungsstufen hantiert, setzt sich zumindest dem Verdacht aus, an der Ausgangsstufe nichts auszusetzen zu haben, verbliebe die soziale Diskrepanz nur in einem vernünftigen Rahmen“ (1998, 2).

### „Klassifizierung“ und „Rassifizierung“

(vgl. a. die Stichwörter „Konkurrenz, sozialer Kannibalismus oder der asoziale Imperativ“ ...)

„Viele wollen sich nun vor der Konkurrenz dahingehend schützen, indem sie andere Markt- und Sozialkonkurrenten (Ausländer, Sozialschmarotzer, Beamte, Politiker, Spekulanten, Juden) stigmatisieren und diese aus der Konkurrenz bzw. den sozialen Leistungen ausschließen oder doch abdrängen wollen. Sie möchten ihren sozialen Status sichern, indem sie nach politischer Abwertung anderer Gruppen schreien. Deren Möglichkeiten wiederum, sich zu wehren, sind gänzlich unterschiedlich, manche Konkurrenten sind so leichter erledigbar als andere. Nichtsdestotrotz verfolgen die Konkurrenzsubjekte andere Konkurrenzsubjekte als Sündenböcke, deren hauptsächliches (wenn auch nicht einziges) Kriterium zusehends das nationale Kennzeichen darstellt. Rassistische Faustregel: Je weniger ein Ebenbild, desto größer das Feindbild.

Dem Entwertungsdruck wird nicht entgegengetreten, es wird hingegen versucht, ihm auszuweichen und ihn weiterzureichen. Die Drangsalierten spielen Schwarzer Peter. Jene, denen etwas weggenommen wird, trachten permanent danach, jemanden anderen etwas wegzunehmen. Sie beherbergen somit eine Tendenz, die restriktiv ist. Genau das ist der Punkt, wo reaktionäre Bestrebungen auf fruchtbaren Boden fallen.

Daß Subjekte andere Subjekte, Teile andere Teile entwerten müssen und deshalb entwerten wollen, demonstriert die ganze Tragik der Bedingungen, aber auch die Notwendigkeit, hier anders einzugreifen als dies bisher durch die moralische Entrüstung geschehen ist. Die Verhaltensweisen sind Folge der Verhältnisse, Ausgrenzung somit Folge von Demokratie und Marktwirtschaft. Sie ist deren Konsequenz. Wer sie nicht will, muß ihr die Grundlagen entziehen.

Die Ausgrenzung ist jedenfalls der Nucleus der Ausmerzung. Diese muß sich nicht automatisch aus jener ergeben, aber sie ist denn doch möglich. Sie ist die negative Folge des jeder Warenmonade inkorporierten Betriebssystems der Konkurrenz. Überflügeln, Wettmachen, Ausschalten, Erledigen. Damit soll nichts entschuldigt, aber doch einiges erklärt werden. Die Täter bleiben Täter, auch wenn sie zur Tat getrieben werden. Damit aber keine Tat mehr betrieben wird, reicht es nicht aus, gegen die Täter zu sein, sondern gegen das, was ihre Taten hervorbringt. Der Täter realisiert die Tat, er schafft sie nicht“ (1998a, 3).

„Rassifizierung setzt auf biologische Gewissheit, Zuordnung wird zu einer organischen Größe,

festgemacht an menschlichen Geschöpfen, denen nunmehr keine körperliche Unversehrtheit mehr garantiert werden kann. Diese Bezichtigung ist die Extremform einer Personalisierung. Wichtig wäre daher auch, die Begriffe Klassifizierung und Rassifizierung substanziell zu scheiden. Will man die Juden oder die Armenier oder die Tutsi beseitigen, muss man sie töten, das gilt keineswegs für Großgrundbesitzer oder Kapitalisten. Man braucht diese lediglich enteignen, schon ist der Grund- oder Fabrikseigentümer keiner mehr. Dieser Unterschied darf nicht, wie es für gewöhnlich die Totalitarismustheorie tut, verwischt werden.

Auch Klassifizierung kann biologisiert werden, aber an sich ist die Klassifizierung (selbst wo sie stark personalisiert) nicht biologisch vorbestimmt. Sie definiert Charaktere oder besser noch Charaktermasken anhand ihrer sozialen Stellung im gesellschaftlichen System. Selbstverständlich kann im Extremfall die Auflösung sozialer Rollen auch an den Massenmord gekoppelt sein, aber sie muss es nicht zwangsweise. Die Beseitigung von rassistisch Disqualifizierten hingegen muss die physische Liquidierung direkt ansteuern, weil die Eigenschaft der Feinde unmittelbar an deren leibliche Gestalt geknüpft ist. In der Logik der Ausrottung (die von der der Zerstörung scheidbar ist) gilt es nicht loszuwerden, was sie sind, sondern dass sie sind. Sie hält das wirklich oder vermeintlich Funktionelle für eine körperliche, nicht für eine gesellschaftliche Disposition. Die physische Existenz gerät daher in den Mittelpunkt, sie ist im wahrsten Sinne des Wortes Inkarnation“ (2005, 26).

### Konkurrenz, sozialer Kannibalismus oder der asoziale Imperativ

„Menschen, die sich nicht auf der Siegerstraße befinden, sollen aus unserem Blickfeld verschwinden. Da jeder sich selbst gehört, ist auch jeder für sich selbst verantwortlich. Ich bin meiner mir mich. Nicht Solidarität oder zumindest Betroffenheit ist angesagt, sondern in erster Linie Gleichgültigkeit oder im schlimmsten Fall sogar offene Aggression: ‚Eure Armut kotzt uns an!‘

Die Frage: *Wie viel verdienst Du?* , muss eine ähnliche Ächtung erfahren wie etwa die Frage: Wie viele Köpfe hast Du abgeschlagen? Ihre Gemeinsamkeit liegt im Konkurrenzverhältnis, wo es darum geht, wie viel(e) jemand zur Strecke bringt. Wir hingegen wollen etwas auf den Weg bringen und niemanden zur Strecke, sondern ermöglichen, dass alle gut versorgt sind, unabhängig von ihren Einbringungen. [...]

Der soziale Kannibalismus hat Hochsaison. Marktteilnehmer sind darauf abgerichtet, sich eben nicht nur als Arbeits- und Markt-, sondern auch als Sozialkonkurrenten zu verhalten. Man bleibt nur übrig, wenn dem anderen möglichst wenig übrig bleibt. Das Leistungsprinzip oder besser die Ökonomie der Ausgrenzung reproduziert ausgrenzende Individuen. *Wem nehmen wir etwas weg?* , ist deren vorrangige Frage. Was ich will, gesteh ich keinem andern zu, lautet der *asoziale Imperativ*. Das leistungsbezogene Credo inszeniert sich freilich als unerschütterliche Größe: Wer will, der kann. Und wer nicht kann, will nicht. Ist ein Saboteur. Ein Schmarotzer. Ein Parasit. Ein Bluteigel. Wir wollen auf unsere Kosten kommen, aber niemand darf auf unsere Kosten leben. Dass dem so sei, ist pathischer Konsens. Vom sozialdarwinistischen Topos zur rassistischen Verachtung ist es nur ein kleiner Schritt. Die Verfolgung so genannter Interessen der Eigenen ist die Verfolgung der Anderen, so das bürgerliche Kernprinzip des Rassismus.

Viele möchten sich vor der Konkurrenz dahingehend schützen, indem sie andere (Ausländer, Sozialschmarotzer, Beamte, Politiker, Spekulanten, Juden) stigmatisieren und diese aus der Konkurrenz resp. den sozialen Leistungen ausschließen oder doch abdrängen wollen. Sie möchten ihren sozialen Status sichern oder verbessern, indem nach bestimmten Merkmalen gesonderte Gruppen regelrecht und vor allem a priori abgewertet werden. Konkurrenzsubjekte verfolgen Konkurrenzsubjekte nicht bloß als Konkurrenzobjekte, sondern auch als Sündenböcke. Der *Sündenbock* ist der Prototyp der falschen Aufhebung der Konkurrenz in partikularen

Gemeinschaften mit ausgeprägten Feindbildern“ (2003, 8).

„Im *Wirtschaftsblatt*, dem *Handelsblatt* für Österreicher, nimmt man sich kein Blatt vor den Mund. ‚Wir müssen lernen, jemandem einen Todesstoß zu versetzen.‘ Das behauptet Christine Bauer-Jelinek, ihres Zeichen Wirtschaftscoach und Gründerin eines ‚Instituts für Macht-Kompetenz‘ in der Ausgabe vom 23. Juli 2005. Es ist nicht zu übersehen, dass ‚der Konkurrenzkampf wesentlich härter geworden ist‘, sagt sie und man wagt nicht zu widersprechen. Dem ist so.

Auf die Frage: ‚Welche Überlebenschancen haben Mitarbeiter, die es ohne Ellbogentechnik versuchen?‘, antwortet Bauer-Jelinek: ‚Das sind Gutmenschen, Idealisten, Phantasten, Sozialromantiker, Weltverbesserer...‘ Womit eigentlich alles gesagt ist: Dass sie weder ein guter Mensch sein will noch Phantasie haben möchte noch eine soziale Ader und schon gar nicht die Welt verbessern will. Auch dem ist so. Zu allem Überfluss sind ihr sogar Romanze und Ideal Schimpfwörter. Zweifellos, die zeigt es uns. In aller Kälte. Und mit Härte. Gnadenlos.

Hoffnungen abseits der schicksalhaften Bestimmungen des Kapitals haben die Leute einfach fahren zu lassen. Leben heißt Überleben. Live and let die. Es ist die liberale Propaganda, die gebetsmühlenartig auf uns losgelassen wird. Menschlichkeit kann da nur noch als Wehleidigkeit verstanden werden. Dort liege auch das Manko der Frauen, sie seien zu wenig kriegerisch, hätten hier also aufzuholen: ‚Frauen sind wohl super ausgebildet und leistungsbewusst, meist aber nicht auf Kampfsituationen vorbereitet‘, sagt Bauer-Jelinek im *Standard* vom 17. September. ‚Es ist eine Illusion, an frauenfreundlichere Strukturen zu glauben. Von dieser müssen wir uns verabschieden.‘

Man sollte dankbar sein für diese offenen Worte. Sie sind eine korrekte Beschreibung eines kranken Geistes. Wohlgermerkt, gemeint ist der des Kapitals, nicht der von Frau Bauer-Jelinek, die da bloß die Botschafterin darstellt. Kapitalismus, das ist Kampf und Krieg, bis zur Eliminierung der Konkurrenten. Der andere am Markt, im Büro, in der Firma ist ein Feind. Wenn die Wirtschaft loslegt, ist der Krieg schon im Gang. Und es ist kein Schongang, sondern ein Verdrängungskampf. Übernahme. Eroberung. Durchdringung. Die Sprache der Konkurrenz ist die des Krieges. Wirtschaftsführer sind Warlords.

„Gut beraten ist, wer seine Waffenkammer auf Vordermann bringt“, lesen wir im *Wirtschaftsblatt*. Und Vorderfrau Frau Bauer-Jelinek präzisiert: ‚In das Waffenrepertoire gehört alles wie Drohen, Tricksen, Angriffe auf persönlicher Ebene, Dinge in Aussicht stellen...‘ Kurzum Lügen, Betrügen, Erpressen, Killen! Die Grundwerte der Wertegemeinschaft sind damit charakterisiert. Christine Bauer-Jelinek trägt diese Erkenntnis vor sich her wie eine Erleuchtung, die sie nun in tüchtiger Manier an die Kunden der Wirtschaftswelt bringen will, siehe [www.bauer-jelinek.at](http://www.bauer-jelinek.at)

Ein Abtöten von Zuneigung und Menschenliebe ist Bedingung, um entsprechend denken und handeln zu können. Nur so lässt sich der objektive Zwang in ein marktkonformes Subjekt übersetzen. Karriere und Konkurrenz bescheren uns Leichenhäuser von Gescheiterten. ‚Jeder zweite Coachingfall ist mittlerweile ein Therapiefall, weil die Menschen an den Machtkämpfen in den Firmen zerbrechen‘, sagt der Geschäftsführer der Corporate Consult, Markus Rimsa, im *Wirtschaftsblatt* vom 30. Juli“ (2005b, 40).

### Kürzungen staatlicher Leistungen – Finanzprobleme des Staates

„Der Staat kann lediglich leisten, was er sich auch leisten kann. ‚Das ökonomische Dasein des Staats sind die Steuern‘, sagt Marx (MEW, Bd. 4, S. 348). Dessen Stärke speist sich aus ihrem Volumen. Die außerökonomische Gewalt ist also in jeder Hinsicht abhängig vom Markt und was dieser für jenen abwirft. Dessen Fluidum, das Geld, ist ebenso seines. Der Staat kann nur beschließen, was er bezahlen kann oder irgendwann einmal bezahlen wird können. Das bedeutet aber auch, dass seine Souveränität eine gebrochene ist, sie steht unter dem Diktat der Verwertung.



Politik darf entscheiden, was Ökonomie zulässt. Öffentliche Institutionen sind völlig abhängig von den produktiven Potenzen der nationalökonomischen Formation. Keine Politik kann sich darüber hinwegsetzen“ (2003, 6).

„In Zeiten des Fordismus konnte noch von einer Synchronität von Finanzen und Vorhaben gesprochen werden. Die westeuropäischen Staaten verfügten in dieser Phase über eine *relative Handlungsautonomie*, weil die Geldmenge in Hinsicht auf die Bedienungsbedürftigen einfach vorhanden gewesen ist. Die Gesamtwertprodukte staatlich verfasster Gesellschaften sind dazumals gestiegen, während heute die Gesamtwertprodukte absinken, bzw. überhaupt der Staat als reeller Gesamtkapitalist (nicht nur wegen der Globalisierung) verfällt.

Vor allem das Steuermonopol, einst eines der wichtigsten Mittel bürgerlicher Staaten wird porös. Die Chance sich zu entziehen, wird größer, nicht für internationale Konzerne, sondern auch für die so genannten neuen Selbständigen, die anders als die traditionellen Lohnabhängigen (aber auch Pensionisten und Empfänger von Sozialleistungen) nicht so leicht überprüfbar sind und somit beschnitten werden können. Der Typus des Normalarbeitsverhältnisses ist jedoch im Verschwinden begriffen, der atypisch Beschäftigte wird zusehends zur entnormierenden Norm“ (2003, 6).

„Anstieg der Arbeitslosigkeit bedeutet sinkende Einnahmen und steigende Ausgaben für öffentliche (oder quasi-öffentliche) Haushalte. 0,2 Prozent Arbeitslose sind etwas anderes als 2 Prozent Arbeitslose oder gar 20. Folgerichtig werden diese Einrichtungen die Leistungen dumpen, um überhaupt zahlungsfähig zu bleiben. Zumutbarkeitsbestimmungen werden erhöht, die Bezugsdauer wird gekürzt, die Durchrechnungszeiträume werden verlängert, ja man denkt sogar wieder an die Aussteuer.

Der grassierende, ja inzwischen rasend gewordene Sozialabbau ist also objektiv begründet, nicht irgendeinem strategischen neoliberalen Konzept zu verdanken. Nicht diese haben jenen erfunden, sondern umgekehrt jener sie. Das liberale Triumphgeheul sollte darüber nicht hinwegtäuschen; wäre wirklich genug Geld vorhanden, hätten die Sozialdarwinisten gegenüber den Keynesianern, den Sozialdemokraten aller Lager, überhaupt keine Chance gehabt.

Das Getriebe ist kaputt. Wir sind in der Asynchronität gelandet, was meint, dass die öffentlichen Ausgaben und die öffentlichen Einnahmen sich auseinanderentwickeln, sei's im Gesamten, sei's im Einzelnen. Alle Maßnahmen, die heute auf der rechtlichen Ebene durchgesetzt werden oder durchgesetzt werden sollen, dienen dazu, diese wieder in Einklang zu bringen. Das jedoch hat wenig Aussicht auf Erfolg, im Gegenteil, es wird die Lage noch verschärfen. Diese Schere ist strukturell bedingt, nicht willentlich gemacht, und ist daher auch nicht willentlich, etwa durch Umverteilung, abzuschaffen“ (2003, 6).

### Lackiertes Denken

„Wissenschaft ist die Produktion von Wissen mittels vorproduzierten Wissens und frischer Aufmerksamkeit“ (Georg Franck, *Mentaler Kapitalismus*. München 2005, S. 105): Da nimmt es kein Wunder, dass wissenschaftliche Forschung tatsächlich einer Wiederaufbereitungsanlage gleicht, deren Lieferungen durch Marketing Aufmerksamkeit zuteil werden soll. Wissenschaft wird zur Coverversion. Unser Autor beschreibt das alles mit großem Respekt. Da ist kein Argwohn, von Abscheu ganz zu schweigen. Einige Passagen (vgl. S. 110ff. ) lesen sich gar wie eine Broschüre mit dem Titel ‚Wie werde ich wissenschaftlicher Unternehmer?‘. Der betriebswirtschaftlichen Rationalisierung geistigen Vermögens wird hier ungeschminkt das Wort geredet. Da geht es wirklich um die Aufbereitung von *know how* und nicht um die Entwicklung von *know why*“ (2006, 27).

„Besonders verdrießlich ist die unpräzise Begrifflichkeit, die Schärfe durch Eloquenz ersetzt.

Franck verwechselt die Wertgröße mit der Verwertungsgröße, Kapital mit Profit, die Politische Ökonomie mit der Kritik der Politischen Ökonomie, Ricardo mit Marx. Es ist oft assoziatives Flanieren, das sich da als glitzernde Theorie verkauft. Geltung geht vor Tiefe. Der ganze Band hat, wenn auch geschickt getarnt, eine schwer affirmative Schlagseite. Können viele Wissenschaftler vor lauter Abwägen und Verweisen, Lavieren und Zitieren zu keinem klaren Gedanken finden, so hat Georg Franck ein anderes Problem: Bei ihm herrscht ein fixes Kalkül, dem er alles Widrige unterordnet oder es einfach der Ignoranz preisgibt. Ganz wie in der realen Marktwirtschaft. Solch forsche Arroganz hat ihre Tücken, sie bewegt sich allzu oft auf der Kippe zwischen glänzendem und lackiertem Denken. Oberflächlich betrachtet gibt es zwischen den beiden ja keinen Unterschied. Beides leuchtet. Insofern ist Franck durchaus ein von ihm selbst beschriebenes Markenprodukt, ein prestigeträchtiger Schriftsteller. Und wahrscheinlich will er das auch sein. Unser Autor ist kein radikaler Kritiker der Gesellschaft, sondern ein aufgeklärter Referent des Daseins“ (2006, 28).

„Die entscheidende Frage allerdings bleibt: Wie kommen die Leute dazu, dieses Wollen zu wollen? Dazu fällt dem Autor wenig ein. Er beschreibt (und oft sehr treffend) wie Mechanismen funktionieren, aber nicht, woher sie rühren und was sie sind“ (2006, 29).

### Lebensweise – Gegensätze in der Lebensweise

„Da kann einer Lohnarbeiter sein, aber gleichzeitig als Shareholder bei einer Privatpension mitspielen. Als Produzent will eins hohe Löhne, als Konsument will eins niedrige Preise, als Kreditnehmer will eins niedrige Zinsen, als Sparer will eins selbstredend hohe. Der bürgerliche Grundwiderspruch liegt diesbezüglich in jedem Einzelnen selbst, der kapitale Imperativ lautet: *billig kaufen, teuer verkaufen*“ (2003, 7).

### Linke und ihre Grundfehler

#### a) Der K&K-Sozialismus

„Die Linke denkt den Kapitalismus immer dualistisch, nicht struktiv. Hört sie vom Kapital, denkt sie sofort an die Kapitalisten, an die Konzerne, an den Klassenkampf, an die Kartelle. Dieser K&K-Sozialismus ist meiner Ansicht nach völlig überholt. Eifrig benennt die Linke die Schuldigen und vergisst, was der Kapitalist eigentlich ist, was im 1. Band des ‚Kapital‘ nachzulesen ist; nämlich nichts anderes als eine Charaktermaske, der Funktionär der kapitalistischen Produktion (MEW 23, 167f., 247, 618). Nicht, was heute mehrfach unterstellt wurde, machthabende und -schaffende Elite, die entscheidet, wo es langgeht. Kapital und Arbeit sind dem Kapitalverhältnis untertan. Sie sind unterschiedlich positioniert, aber den Zwangsgesetzlichkeiten der Kapitalherrschaft müssen sie sich beide unterwerfen. Die Linke muss wegkommen vom Moralisieren, von dem Suchen und Finden der Schuldigen und zur Analyse gesellschaftlicher Totalität übergehen“ (1997, 3).

b) Naivität gegenüber den bürgerlichen Werten (vgl. das entsprechende Stichwort)

c) Mangelnde Aufmerksamkeit für die Formen und Strukturen von Gesellschaft. Viele Linke sparen es sich, „zu fragen, in welchen Koordinaten wir uns bewegen und denken, ob bestimmte Formprinzipien nicht Ergebnisse vorwegnehmen, also nicht beliebig instrumentalisierbar sind, wie man es gerne hätte oder zumindest unterstellt“ (2018a, 3).

### Möglich und unmöglich

„Eine andere Welt ist möglich, ein anderer Kapitalismus nicht. Die neue oder notwendige Sozialbewegung wird sich daran messen lassen müssen, ob sie diese Radikalität zulässt oder einmal

mehr in den Schützengräben des bürgerlichen Kontinuums sich verkriecht. Wenn sie nicht darüber hinauskommt, mit den ‚edlen‘ Werten der kapitalistischen Warengesellschaft gegen die kapitalistische Realität zu revoltieren, wird sie ein obligates Schicksal ereilen. Sie affirmierte dann ja bloß, was sie vermeintlich angreift, tut so als hätte das eine mit dem anderen nichts zu tun“ (2003, 10).

„Immer noch gilt: Lieber als das Versäumnis ist mir der Fehler. Es ist noch nicht aus, es geht erst los. Ob der Traum von der freien Assoziation, dem guten Leben einlösbar ist, wird sich weisen, auslösbar wird dieser Traum aber nie sein. Es ist die nicht tot zu kriegende Sehnsucht nach *menschlichen Menschen*, die sich frei und selbstbestimmt bewegen können und die Larven der Vorgeschichte abwerfen. Ob die andere Welt möglich ist, wer weiß das schon; dass diese Welt unmöglich ist, das hingegen wissen wir und darin sollten wir uns auch nicht erschüttern lassen. So gesehen ist die Transformation eine aktuelle Aufgabe, kein Fernziel, unabhängig davon, ob sie sich jetzt, morgen, übermorgen oder nie verwirklichen lässt“ (2010, 5).

### Naturalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse

„Die Frage, ob die Menschen von Natur aus Freunde oder Feinde sind, ist als Entscheidungsfrage eine falsch gestellte. Zu fragen wäre vielmehr, welche Bedingungen welche Dispositive begünstigen oder gar schaffen. Die Frage nach der Natur des Menschen ist keine zielführende. Sie will etwas finden, wo es nichts zu suchen gibt. Von einer Naturalisierung der Verhältnisse sprechen wir, wenn etwa Krieg, Geld, Tausch, Politik oder eben auch Demokratie als apriorische Bestimmungen des Menschseins angegeben werden. Wenn das, was sich gesellschaftlich konstituiert, als natürlich begriffen wird, das Gesetzte als Vorausgesetztes auftritt“ (2008, 34).

„Die Nation wiederum entwächst bei ihm (Robert Kagan – MC) den natürlichen Regungen, die da wären ‚Liebe, Hass, Ehrgeiz, Furcht, Ehre, Scham, Patriotismus, Ideologie und Glauben, lauter Dinge, für die Menschen kämpfen und um ihretwillen sie sterben, heute wie in den vergangenen Jahrtausenden‘ (S. 80). Und in Ewigkeit, Amen! Die Natur hat es unserem Autor überhaupt angetan. Wo es kein Argument gibt, und das gibt es selten, ist jene stets parat. In einem Artikel für ‚Die Welt‘ vom 28. Oktober 2006 heißt es: ‚Der Drang der Vereinigten Staaten zur Expansion ist weder neu noch ein Verrat an ihren Idealen. Er ist Teil von Amerikas DNA. Seit der erste Pilger seinen Fuß auf den Kontinent setzte, war Amerika eine expansive Macht.‘ Und noch einmal, weil’s so schön ist: ‚Amerikas Expansionsdrang und sein Hang zur Dominanz sind kein Verrat an unserer wahren Natur – sie sind unsere Natur.‘ – Sollte da wirklich nur noch Genmanipulation helfen?“ (2008, 35).

### Neunzehnhundertachtundsechzig – Delegitimierung

(s. a. Stichwort „Zitate – Wie aus dem Zusammenhang gerissene Zitate zur Indiziensuche dienen“)

Anlässlich der von Wolfgang Kraushaar herausgegebenen zwei Bände „Die RAF und der linke Terrorismus“ (1415 Seiten. Hamburger Edition, Hamburg 2006):

„Ziel ist nicht bloß die Delegitimierung der RAF, sondern die Delegitimierung von 68 und damit jeglichen emanzipatorischen Versuchs. Diese wirkt umso stärker, je mehr sie von Ehemaligen vorgetragen wird. Es handelt sich dabei um das Bedürfnis der in der Berliner Republik angekommenen Ex-68er, um die Rückkehr der biedereren Leute. Das Hamburger Institut für Sozialforschung ist ihr lautstarker Verbrennungsmotor. Und das geht nicht klammheimlich, sondern lautstark über die Bühne. Wolfgang Kraushaar ist durchaus ein Joschka Fischer der Wissenschaft“ (2007, 25).

„Was beabsichtigt wird, führt Jan Philipp Reemtsma in seinem Beitrag, insbesondere auf der

allerletzten Seite, aus. Das scharfe Credo des endgültig Geläuterten liest sich so: ‚Man versteht nichts von der Geschichte der RAF, wenn man nicht insbesondere die Gewaltlockung erkennt, die in der Idee eines nicht entfremdeten, authentischen Lebens liegt. Nur unter dieser Perspektive versteht man, wie es zu einem ‚Mythos RAF‘ kommen konnte, wie dieser Gruppe Desperados, die sich in Brutalität und Vulgarität gefielen, die Aura des Rätsels zuwachsen konnte‘ (in: Kraushaar 2006, S. 1368, alle folgenden Zitate von dieser Seite. )

Abgesehen davon, dass Brutalität und Vulgarität Mythos und Aura weder bedingen noch ausschließen, läuft da wirklich einer mit einer überdimensionalen rechtsstaatlichen Brechstange durch die Gegend und zieht jedem eins über, der anderes denkt. Das Nichtentfremdete und das Authentische mögen schon ihre Tücken haben, aber sie rechtfertigen doch nicht das Gegenteil. Das sieht Reemtsma aber ganz anders: ‚Solidarität respektive Kameradschaft (sic!, F. S. ) [...] sind für solche, die das bürgerliche Leben nicht aushalten, weil es sie überfordert.‘

In aller Offenheit wird hier gesagt, was Sache es: *Das bürgerliche Leben ist auszuhalten*. Wer mit Markt und Staat, Arbeit und Geld nicht klarkommt, ist selber schuld, ‚überfordert‘, letztlich ein pathologischer Fall. Unbehagen, Aufbegehren, Widerstand werden somit zum persönlichen Manko. Jeder ist doch seines Glückes Schmied, sagt der gemeine Menschenverstand und Reemtsma als wendiger wie gewendeter Ideologe übersetzt die marktliberalen Plattheiten ins Akademische. Dass die Leute der RAF es nicht ausgehalten haben, spricht nicht gegen sie, gegen sie spricht, dass sie falsche Konsequenzen gezogen haben. Das sind zwei verschiedene Dinge.

Anpassung und Geldmachen, mehr ist es nicht, was hier geboten wird. Was die Gesellschaft verlangt, wird idealisiert. Es ist das Duett des Besitzbürgers mit dem Staatsbürger, das hier gegeben wird. Das manichäische Weltbild, das Reemtsma und Kraushaar anderen so salopp unterstellen, ist ihr eigenes. Nur spiegelverkehrt. Es sind die Fanatiker von Markt und Demokratie, die sich hier breit machen und alles niederwalzen wollen, was nach Kritik riecht, indem sie diese a priori unter Verdacht stellen. Es ist wohl nur eine Frage der Zeit, bis der gemeingefährliche, totalitaristische Reflex wieder nach einem Radikalenerlass schreit. Da ist nichts anderes unterwegs als ein ideologisches Räumkommando des germanischen Ausgrenzungswahns, der am anderen Ende auch ein Heimholungswahn ist. ‚Kapituliert!‘ schreit dieser neudeutsche Imperativ.

Das Andere zu wollen ist nicht nur falsch, sondern auch blöde: ‚Keine terroristische Gruppe könnte sonderlich erfolgreich sein ohne solche verständnisvollen Dritten, die die Sehnsüchte nach Authentizität, unentfremdetem Leben sive (oder – MC) Undifferenziertheit und Dummheit teilen, die sich aber nicht trauen, selber zuzuschlagen, und darum von der terroristischen Gruppe verachtet werden. Die Feigheit der verständnisvollen Dritten ist das Moment der Realitätstüchtigkeit in ihm“ (2007, 25f.).

### Politiker-Versprechen

Der Vorwurf, Politiker würden ihre Versprechen nicht halten, setzt voraus, bestätigt und fordert ein, „dass Versprechen in der Politik zu halten wären“ und verkennt, dass sie „flexible Waren des politischen Marktes geworden sind. Wer heute in der Politik gebrochene Versprechen beklagt, hat von deren Funktion wenig verstanden. Versprechen sind vorerst einmal dazu da, versprochen zu werden. Punktum. Nicht mehr. Anstatt also Ehrlichkeit als populistischen Popanz öffentlicher Kommunikation zu kritisieren, wird jene nun erst recht geadelt“ (2000a, 21).

„Versprochen wird nicht, was machbar ist – das wäre wirklich die Verkündigung trostloser Wahrheiten –, versprochen wird, was ankommt. Der Gefühlshaushalt des politischen Publikums wird demnach hier bedient. Niemand kann heute antreten, ohne Arbeitsplätze zu versprechen, aber ebenso niemand kann heute dieses Versprechen effektiv einlösen. Alle wissen es, aber niemand will es wissen.

Der Betrug ist offensichtlich und er wiederholt sich unaufhörlich. Stets wird er aber als Einzelfall diskutiert, nicht als Normalfall, als Affäre, als Ausnahme, die nicht sein sollte. Damit wird suggeriert: Es ist anders, als es ist. Es ist schon eine geistige Genügsamkeit, die man nur noch Blödheit nennen kann. Die, die danach gieren, wollen es so. Darin liegt der Wahnsinn. Der eigentliche Skandal ist nicht das Versprechen, sondern der Kinderglauben daran. [...]

„Wofür steht ihr?“ ist eine beängstigend oft gestellte Frage in Zeiten, wo mehr oder weniger alle für dasselbe stehen, wo bei fundamentaler Identität die Herstellung von simulierter Differenz die große, ja größer werdende Herausforderung darstellt. Eine Aufgabe, die folgerichtig zusehends von kommerziellen Werbefirmen übernommen wird.

Politik folgt den gleichen Regeln wie der Markt, [...]. Hier wie dort steht Werbung im Mittelpunkt, verschlingen Reklamekosten einen wachsenden Teil des Etats. Hier wie dort steht Verwertung an. In der Politik werden Stimmungen zu Stimmen verwertet. Und Stimmung ist eine Kategorie des Augenblicks, „man muss sich gut verkaufen“, nennt das der Volksmund. Es gilt, den Wähler und die Wählerin zu erwischen, abzuholen. Das politische Sortiment unterscheidet sich seiner Substanz nach nicht grundsätzlich von jeder anderen Ware. [...]

Wer könnte sich leisten, das zu halten, was er verspricht, wer könnte sich aber auch leisten, nichts zu versprechen oder gar das zu versprechen, was kommt. Das Versprechen erfüllt seine Funktion im Zeitpunkt der Aussage und dem ihm nachfolgenden Wahlverhalten. Damit hat es sich aber schon. [...]

Wobei selten ein einziges Versprechen wahlstiftend ist, es ist aber doch ein wichtiger Mosaikstein in einem Ensemble diverser Eindrücke. Jenes fällt möglicherweise in seiner positiven Aussage wenig auf, aber würde es nicht getätigt werden, würde etwas abgehen. [...]

Eine Lüge ist nur dann schlecht, wenn sie schlecht ist. Gut gelogen, ist halb gewonnen. [...]

Das Versprechen als Entsprechen zu wollen, ist naheliegend und doch falsch. Sie dienen verschiedenen Bezugspunkten. Das eine folgt dem Simulationszwang, das andere dem Sachzwang. Schon Immanuel Kant sprach von einer ‚Zweizügigkeit der Politik‘ (Zum ewigen Frieden (1795), Werkausgabe Band XI, Frankfurt am Main 1991, S. 250), und das zu einer Zeit, wo Politik erst im Frühstadium steckte“ (2002, 38).

„Die Subjekte gieren förmlich danach, belogen und angeschmiert zu werden. Sie sind Fiktionsbedürftige. Selbst wo Desinteresse und Überdruß inzwischen vorherrschend geworden sind, kann die bürgerliche Psyche nicht auf leere Versprechungen verzichten. [...]

Für Politiker gilt schlicht und einfach: Nichts versprochen zu haben, geht nicht; nichts gebrochen zu haben, geht auch nicht. Das Auseinanderklaffen der beiden Sequenzen ist konstitutiv, nicht Folge individueller Schlitzohrigkeit. Obwohl es diese gibt, ist sie lediglich Realisationsform, nicht schaffende Instanz“ (2002, 39).

### Populismus

(vgl. a. Stichwörter „Haider, Jörg“, „Wutbürger“)

„Der Populismus ist nicht unterentwickelt und vormodern, er verkörpert vielmehr die aktuelle Stufe der kulturindustriellen Inszenierung des öffentlichen Lebens. Er ist deswegen anschlussfähig, weil er mit ihr synchron ist. Die Kommerzialisierung des politischen Sektors ist der Treibsatz des Populismus. Seine Demagogie ist nichts anderes als die liberalisierte Reklame, sein Auftreten erinnert frappant an die Serienstars in den Soap-Operas, seine Rede ist das Gerede des Stammtischs. Es herrscht ein Universalismus des Kurzschlusses.

Praktische Politik ist heute kaum noch ohne Populismus zu haben. Nach welchen Kriterien sollte

hier kategorisch differenziert werden? Populismus ist nicht Alternative, sondern Verschärfung. Ein Komparativ des Dagewesenen. Übles soll durch Übleres ersetzt werden. In all seinen bekannten Varianten bedeutet er: Mehr Ausländerfeindlichkeit, mehr Korruption, mehr Ignoranz, mehr Primitivität, mehr Homophobie, mehr Sexismus, und (trotz sozialer Demagogie) mehr soziale Ausgrenzung. „Österreich kann nicht das Sozialamt der ganzen Welt sein!“, lässt Straches Generalsekretär Herbert Kickl verlauten. (Strache war damals FPÖ-Vorsitzender – MC.) Das sind Sprüche, die deswegen reingehen, weil sie von den Angesprochenen tagtäglich selbst ausgesprochen werden. Da fühlen sie sich erkannt und nicht gegängelt. Sie brauchen so nicht verhetzt zu werden.

Die zentrale Frage ist und bleibt: Woher rühren die populistischen Bedürfnisse? Wie entstehen und manifestieren sich diese Gemütslagen und Stimmungen, die den Populismus disponieren? Was konfiguriert die Exponate, was macht aus einer Herde eine Horde? Warum kippt das Unbehagen ins Ressentiment? Antworten darauf sind rar, gesucht werden sie meist und vorschnell in historischen Analogien. Diese Referenz soll auch gar nicht abgestritten werden, aber ihre Bedeutung ist geringer als man meint.

Der Populismus fällt aber nicht vom Himmel, sondern entsteht ganz urwüchsig aus der bürgerlich-kapitalistischen Welt. Es sind die restriktiven Arbeits- und Lebensbedingungen der Menschen, die diese in kleine aggressive Konkurrenzmonster verwandeln. Unmenschlich gehalten, verhalten sie sich unmenschlich. Das entschuldigt sie nicht, aber es erklärt einiges mehr als moralische Appelle und didaktische Übungen bewirken. Diese prallen an den potenziellen Wählern ab, weil sie gar kein Sensorium dafür haben, was wiederum kein persönliches Manko ist, sondern ein gesellschaftliches Defizit. Gefragt sind autoritäre Autoritäten: Gehorcht werden muss. In der biedereren Herde steckt jedenfalls schon die wütige Horde. Wollen die Liberalen die Herde fromm und zahm halten, so wollen sie die Populisten aufstacheln. Beide Male geht es um die Kontrolle der Gefolgschaft.

Sieht man genau hin, wird deutlich, dass Liberalismus und Populismus mehr gemeinsam haben als sie trennt. Beide beschwören die große Konvention, sie sind pro Arbeit, pro Privateigentum, pro Leistung, pro Konkurrenz, pro Standort, pro Markt, pro Automobilisierung, pro Werbung, pro Kulturindustrie. Die einen möchten mehr global und marktradikal deregulieren, die andern wollen es mehr nationalistisch und staatsinterventionistisch regeln. Die Leitwerte sind Konsens.

Es ist geradezu grotesk. Wir bekommen mehr von dem, wovon wir schon mehr als genug haben. Die obligate Macht erscheint vor diesem Spiegel wie ein adrettes Brautpaar aus Konservativen und Sozialdemokraten, uns stets verkündend: Wenn wir nicht weitermachen dürfen, kommen die. Das schreckt noch immer, aber es schreckt immer weniger. Hinter der Verteidigung von Menschenrechten und Demokratie verbirgt sich die Verteidigung von Kapital und Herrschaft, wie sie auch die vier Grundfreiheiten der EU auf wundersame Weise zementieren“ (2016, 41f).

### Rechter und linker Populismus

„Der Populismus ist identitätspolitisch aufgeladen, er redet wenig über Strukturen, aber umso mehr von Schuldigen. Selbst ist da eins nie und nimmer verstrickt, sondern beleidigt, benachteiligt, unterdrückt. Man inszeniert sich als das ledige Opfer äußerer Machenschaften. Abstellen, Aufräumen, Ausmisten – schon wäre die Welt in Ordnung. Auch ein linker Populismus würde nur die Feindbilder austauschen. Der Demagogie der Rechten ist mit keiner linken beizukommen. Das heißt nun nicht, dass diese gleich sind, aber in der Form sind sie zweifellos ähnlich gebaut, beide setzen auf Gefolgschaft und nicht auf Selbstbestimmung. Führerschaft geht vor Autonomie. Fans sind gefragt.

Den Linkspopulisten erscheint der Populismus als reine Form, die man mit beliebigen Inhalten füllen kann. Doch, wenn der Populismus auf Volksvorurteile setzt, was will dann eine

emanzipatorische Kraft mit ihm anstellen können? Das populistische Instrumentarium ist außerordentlich beschränkt, und niemandem ist geholfen, wenn man an diesen Beschränkungen wie Beschränktheiten anknüpft. Populismus ist mehr als ein Stil.

Chantal Mouffe fordert gar die ‚Rücksichtnahme auf die irrationalen Gefühle der Bevölkerung‘. Was heißt Rücksichtnahme? Anerkennung? Was soll da alles akzeptiert werden? Einmal mehr riecht das sehr danach, dass man die Leute unbedingt dort abholen muss, wo sie sind. Das ist stets schief gegangen, denn es bestärkt die Stereotype anstatt sie zu erschüttern. Die Relevanz, die man dadurch gewinnt, ist nicht essenziell, sondern lediglich akzidentell. Mouffes Propagierung des ewigen Kampfes ‚Wir‘ gegen die ‚Anderen‘, will keine Überwindung desselben, sondern eine Fortsetzung der Konfrontation mit gleichen Mitteln aber anderen Siegern. Es wird nicht mehr gefragt: ‚Warum?‘, sondern gleich ‚Gegen wen?‘. Die elementaren Fragen bleiben ausgeklammert, einmal mehr geht es um Verteilung und Macht. Da wird keine Hegemonie gebrochen. Da ist nichts Neues unter der Sonne. Elite und Volk sind nicht so auseinander wie Mouffe meint. Im Gegenteil. Sie sind sich in ihren Ansätzen einiger als uns allen lieb sein kann.

Andererseits ist der Populismus-Vorwurf auch zu einer billigen Totschlagformel geworden. Alles was abweicht, kann mit dem Terminus belegt und damit denunziert zu werden. Jede Attacke gegen Modernisierung und Globalisierung soll fortan als populistischer Dünkel diskreditiert werden. Wer vom ‚System‘ spricht, gilt bereits als Extremist, wer gar eine ‚Systempresse‘ entdeckt, ist als Freiheitsfeind zu entlarven. Und gegen die USA etwas zu sagen, kann nur als Antiamerikanismus gelten. [...]

Doch nur, weil es viele Vorurteile gibt, ist nicht jedes Unbehagen schon als Ressentiment zu entlarven. Eben das genau verfolgt der liberale Mainstream und sein linker Appendix. Die Linkspopulisten kommen da gerade richtig. Da kann man sich mächtig aufpudeln und abreagieren. Im Hintergrund rauscht ein von der Totalitarismustheorie angetriebener Wasserfall aus Gülle. Suggestiert wird die Gefährlichkeit von Rändern, von linken und rechten Radikalismen, während ausgerechnet die politische Mitte sich als gemäßigte und extremismusfreie Zone abfeiert. Die ‚unheilige Allianz‘ nennt sie der österreichische Politikwissenschaftler Anton Pelinka. Wie zweckmäßig!

Der linksbürgerliche Rationalismus versucht deswegen auch immer wieder den Menschen die Angst auszureden, nicht einmal jammern und sudern sollen sie, positives Denken ist Gebot der Stunde. Die Angst jedoch ist den Leuten nicht abzusprechen, sie wäre vielmehr konkret zu fassen und zu bestimmen, damit sie nicht als abstraktes Gefühl hängen bleibt und eine schier endlose geistige wie mentale Hilflosigkeit die schrägsten Ansichten und Antipathien entstehen und gedeihen lässt. [...]

Aus den Vorbehalten gegenüber den Affekten ist nicht zu schließen, dass auf Emotionen zu verzichten wäre. Dass Emotionalisierung Unsinn ist, ist Unsinn. Wie diese mentale Hürde allerdings zu nehmen ist, ohne in den Beschränktheiten des gesunden Menschenverstands unterzugehen, das ist die spannende Frage und bedarf wohl auch einiger praktischer Versuche. Freilich ist diese Aufgabe kaum erkannt, geschweige denn gestellt.

Die Auseinandersetzung zwischen Linksliberalen und Linkspopulisten führt nicht weiter. Beide Varianten flankieren eine Entwicklung, auch wenn sie unterschiedliche Aspekte in den Mittelpunkt ihrer Propaganda stellen. Beide repräsentieren eine Art Neosozialdemokratie, die nur an unterschiedlichen Ecken der alten Tante andockt. Es ist dies eine gestrige Debatte, alles andere als auf der Höhe der Zeit. Da werden Schlachten geführt, in denen nichts mehr entschieden wird. Während die Linkspopulisten zumindest spüren, dass es so nicht mehr geht, meinen die Linksliberalen, dass es nur so weitergehen kann. Geben die ersteren falsche Antworten, so die letzteren gar keine mehr, da mögen viele Einwände gegen ihre Kontrahenten durchaus zutreffen“ (2016, 42).

„Wenn wie viele andere die linksdemokratische Philosophin Chantal Mouffe im Kinderkurier zu einem ‚linken Patriotismus‘ aufruft, dann wird uns speiübel: ‚Ich weiß, dass Patriotismus aus linker Perspektive normalerweise mit Skepsis betrachtet wird. Aber der Patriotismus ist eine zu mächtige Kraft, um kollektive Identitäten zu mobilisieren, als dass man ihn der Rechten überlassen sollte.‘ (Falter 9/00) Der Nationalismus – Patriotismus ist nur sein Kosename! – tritt auf als quasinatürliche Größe, er kann gar nicht erst bekämpft, sondern nur noch übernommen werden. Mit der gleichen Begründung könnte man ebenso offen den Rassismus vertreten.

Anstatt es in seiner demokratischen Gemeinheit zu dechiffrieren, vollzieht Mouffe hier auf theoretischer Ebene nur nach, was sowieso geschieht. Dafür wettert sie andernorts gegen Leute, die die liberalen Ideen denunzieren, um jene ihrerseits des Totalitarismus zu verdächtigen. Wahrlich, wir sind jene, vor denen Chantal Mouffe warnt. Und wir sind auch umgekehrt jene, die ganz entschieden vor der Mouffe und der ganzen zivilgesellschaftlich domestizierten Linken warnen“ (2000b, 4f.).

### „Scheitern“

„Scheitern ist nicht das Schlimmste. Noch schlimmer ist es, nicht einmal gescheitert zu sein, sich einer obligaten wie blinden Illusionslosigkeit hinzugeben. Abgeklärt. Verbiedert. Verhärt“ (2011, 7).

### Sozialstaat

„Auf der mikroökonomischen Ebene wurde durch das Versicherungsprinzip sogar das Tauschprinzip gemildert. Der Sozialstaat war aber stets nur Zusatz, nicht Gegensatz zum Markt oder gar Vorwegnahme des Sozialismus, wie der alte Reformismus unterstellte. Robert Menasse bleibt es überlassen, zu behaupten, ‚dass die Idee des Sozialstaats und der sozialen Marktwirtschaft (sic!, F. S. ) nicht nur eine implizite Konsequenz der bürgerlichen Revolution ist, sondern letztlich der pragmatisch größte Schritt in Richtung einer gerechteren Welt seit der Menschenrechtsdeklaration‘ (Falter 19/03, S. 14). Und dem Komparativ folgen sogleich galoppierende Superlative: ‚Die Idee des Sozialstaats ist die schönste, stolzeste, vernünftigste und avancierteste Idee aller Sozialutopien. Sie ist die einzige Utopie, die sich relativ weitgehend in der Praxis beweisen konnte, ohne dass auch nur einer darunter gelitten hätte‘ (Ebd.).

Woher denn das zu verteilende Mehrprodukt gekommen ist, was dessen historische Genese gewesen sein mag, das möchte Menasse denn besser gleich gar nicht (mehr) wissen. Vielleicht sollte man diesen Hymnus als Flugblatt auf den Fluren der Arbeitsämter verteilen, ja allen Sozialhilfeempfängern eines zusenden, damit auch ihnen Kenntnis von diesem Wunderding zuteil wird. Auf dass alle wissen, dass es ein Leiden an oder gar durch den Sozialstaat gar nicht gibt, und somit wohl als (um auch einen Superlativ zu missbrauchen) die persönlichste Überempfindlichkeit angesehen werden muss.

Indes, der Sozialstaat war immer eine fragile Notlösung gewesen, nicht Selbstbestimmung war da angesagt, sondern Abfütterung durch staatliche Fürsorge. Eben weil die Gesellschaft keinen solidarischen Bedürfnissen und Wünschen entsprochen hat, musste der Staat im Interesse des Allgemeinen einspringen. Aber dies war auch nur möglich gewesen in einigen wenigen reichen Ländern des europäischen Westens und Nordens. Der Sozialstaat war ein dem Kapital integriertes und von ihm gespeistes, zeitlich und räumlich begrenztes Phänomen“ (2003, 8).

### Spenden

„Die Spende tritt ja auf als unschuldige und karitative, als profane menschliche Handlung, die keinen Hintergedanken und keinen Hintersinn haben will. Indes, Spenden sind nur dort notwendig, wo Hilfe und Kooperation (nicht nur bei Not, Elend und Katastrophen) keine gesellschaftliche



Selbstverständlichkeiten sind, sondern speziell organisiert und inszeniert, vor allem aber finanziert werden müssen. Das Spendenwesen verdeutlicht, dass jenen, die etwas brauchen, was vorhanden wäre, dieses nicht direkt oder automatisch zukommt, sondern sie nur in dessen Genuss gelangen können, wenn sich jemand anderer ihrer erbarmt. Die Bespendeten sind also vom Wohlwollen der Spender, der Inhaber von Geld und Vermögen abhängig, ihnen regelrecht ausgeliefert. Bedürftigkeit muss nicht unbedingt an außergewöhnliche Ereignisse geknüpft sein. Der ganze Non-Profit-Sektor lebt von Spenden, auch dieses Magazin hier könnte ohne gar nicht existieren.

Die Geber geben vor, was die Nehmer zu erwarten haben. Die Empfänger sind diesbezüglich voll abhängig, sie haben keinen Anspruch geschweige denn ein Recht auf diese Art von Zuweisung“ (2005a, 20).

„Vergessen werden sollte nicht, dass es im professionellen Spendenwesen nicht bloß zwei, sondern drei Parteien gibt, die Spender, die Spendenempfänger und die Spendenüberträger, d. h. die zahlreichen Institutionen der Spendenflüsse. Diese haben sich als regelrechtes Gewerbe etabliert, sind eine boomende Charity Society. Dort müssen alle Spenden durch, dort wird entschieden, was die Organisatoren selbst einbehalten und wer schlussendlich Nutznießer wird. Bei Spenden geht es nicht ausschließlich um Hilfsbereitschaft und Unterstützung (das ist lediglich eine Dimension, und die zielt auf Dankbarkeit!), sondern um Angewiesenheit, ja Abhängigkeit. Spenden disponieren per Überweisung oder Unterlassung, wie viele Menschen medizinisch versorgt und wie viele Häuser aufgebaut werden sollen, oder umgekehrt: wie viele umkommen oder obdachlos bleiben.

Spenden dienen der Selbstvergewisserung. Ein gutes Gewissen wird angezeigt. Das ist zwar besser als die Gewissenlosigkeit, aber nicht um vieles. Letztlich kauft man sich los davon, sich über die Welt und ihre Beschaffenheit Gedanken zu machen. Man leistet sich eine Entschuld(ig)ung und hat damit seinen Teil getan. Was die Geldbörsen und Konten verlässt, sind Betroffenheitsabschlagshonorare. Wer stolz darauf ist, Spender zu sein, gibt zu Protokoll, dass an den Grundstrukturen aber auch gar nicht gerüttelt werden soll. Die gönnerhafte Linderung von Not und Elend will diese nicht abschaffen, sondern sich daran erbauen. Das Unglück anderer ist so ideeller Nährstoff eigener Befriedigung“ (2005a, 21).

### Staatspolitik als fiktives Zentrum

„Die soziale Abwicklung ist zwar nicht politisch gemacht, [...]wird aber doch politisch *erledigt*. Politik ist in der bürgerlichen Gesellschaft jenes Zentrum, wo alles durchlaufen muss. Gerade deswegen wird ihr ob der offensichtlichen Aufmerksamkeit zumeist eine Kompetenz zugewiesen, die sie nicht hat, die aber doch aufdringlich so erscheint als ob sie sie hätte“ (2003, 7).

„Der demokratische Parlamentarismus lenkt gerade dadurch, dass er für alle so offensichtlich Entscheidungen fällt, Gesetze beschließt, Geld verteilt, immer wieder alle Wünsche, Begierden und Kritiken an seine Adresse. Er wird als die Instanz gesehen, bei der interveniert werden kann. Wir müssen insofern von einer grenzenlosen Überschätzung der politischen Sphäre sprechen. Sie dient als der falsche Reibebaum gesellschaftlicher Interessen, ihre Allzuständigkeit ist rein fiktiv.

Regieren kommt jedenfalls von Reagieren. Auch wenn das etymologisch nicht stimmt, chronologisch ist es richtig. Die Probleme, die auf die Politik zukommen, hat sie in den seltensten Fällen selbst gemacht, aber weil sie diese verwaltet und da und dort mit einem Gesetz, mit einer Förderung, mit einem Appell einspringt, sieht es so aus, als sei sie die Urheberin, als sei etwa die ökologische oder die soziale Misere Folge von Umwelt- und Wirtschaftspolitik und nicht Folge kapitalistischer Produktionsverhältnisse.

Dadurch, dass Politik die Gesellschaft moderiert, erscheint sie als wahres Zentrum, gar als jenes, das eigentlich die Gesellschaft leitet. [...] Die sich wiederholenden Enttäuschungen, die die Politik

dann liefert, gründen darauf, dass man ihr und sie sich selbst permanent eine Lösungskapazität bescheinigt, die sie ganz einfach nicht hat. Sie kann nicht, was sie verspricht. Aber sie muss versprechen, was sie nicht kann“ (2019a, 14).

### Theorie und Praxis

(Vgl. a. Stichwort „Elfenbeinturm“.)

„Theorie und Praxis sind nicht nur nicht eins, sie sollen auch keineswegs zu einer Einheit verrührt werden. Trotzdem ist es wichtig und notwendig, dass sie sich gegenseitig mitteilen und befruchten, d.h. nicht als isolierte Momente gegenüberstehen, wo Theoretiker sich abfällig über Praktiker äußern wie umgekehrt. Das macht keinen Sinn. Die Theorie ist nicht die Vorgesetzte der Praxis, und die Praxis nicht Vorgesetzte der Theorie. Bewahren wir ihre relativen Unabhängigkeiten, ihre *Zweiheit*. Die Frage, die sich jede emanzipatorische Organisation zu stellen hat, ist: Wie gestalten wir die Genossenschaft zwischen Theorie und Praxis so, dass erstere bei aller notwendigen Distanz nicht entrückt, aber auch nicht in den Alltagspraxen oder gar in irgendeiner Politik absäuft“ (2010, 5).

„Wirkung bemisst sich aber nicht als eine unbestimmte, sondern als eine bestimmte und bestimmbare. Nicht nach *Anschlussfähigkeit* fragt Praxis, sondern nach *Anzugsfähigkeit*, die Bewegung muss die richtige Richtung haben. Die Leute abzuholen, wo sie sind, hieße ja, sich zu ihnen, auf ihre Ebene zu begeben; nein es geht darum, diese von dort abzuziehen: sie haben zu kommen. Was von ihnen zu lernen ist, ist eindeutig negativ bestimmt. Wir positionieren uns nicht mit ihnen, *sondern gegen sie für sie*“ (2000, 9).

### Umgang – Verfechter radikaler Kritik im Umgang mit ihren Adressaten

„Kaum tritt eine Bewegung auf den Plan, kann der reflektierte Beobachter schon merken, an welchen Forderungen und Ansichten sie ein- und abgewickelt wird. Aber nicht nur in der Leideform, sondern auch in der Tätigkeitsform: wie sie sich einwickelt und abwickelt. Hier gilt es Kritiker zu sein, aber nicht in einer banalen Gegensatzung der Denunziation, sondern als Befruchtung möglicher Entwicklungen. *Radikal* in der Sache bedeutet *nicht rabiat* im Umgang. Formen, Strukturen, Inhalte gilt es zu dechiffrieren wie zu diskreditieren, nicht deren Anhänger zu denunzieren. Das treibt sie lediglich weiter in die Anhängerschaft hinein. Wir wollen sie jedoch dort rausbekommen“ (2003, 10).

„Gesellschaftskritik, die den Anspruch hat, Alternativen zu entwickeln, darf nicht an der Rohheit des Unbehagens verzweifeln oder, was nur eine Flucht darstellt: gegenüber ihm zynisch werden. Es und die Seinigen dem Schicksal überlassen, kann schon deswegen nicht angehen, weil es auch das eigene tangiert. Kritik hat weder grobschlächtig noch hochnäsiger zu sein, sondern sich *einmischungsfähig* zu gestalten. Distanzierung als Grundeinstellung ist verheerend. Die kalte Zurückweisung, das verdammende Urteil, selbst wenn es dem Gegenstand zukommen mag, es kommt ihm nicht bei. Die Frage ist immer wieder die: *Will man etwas ermöglichen oder will man jemanden verunmöglichen?* Solange sich Letzteres als Unsitte bewährt, wird der linke Minimundus nichts anderes bewerkstelligen als eine schlechte Kopie der großen Welt, was bedeutet: die selbstdestruktiven Kräfte werden sich in ihrem Autokannibalismus durchsetzen. Und dieser ist auf kleinem Raum sogar noch schlimmer als im normalen Leben, dort gibt es zumindest größere Flucht- oder Sturzräume“ (2006a, 170).

Dem Adressat der Kritik ist nahe zu bringen, „warum dies oder jenes ihm eigentümliche Denken und Verhalten eigentlich irre ist, ohne daß der oder die Angesprochene sich als Irrer oder Irre denunziert fühlt. Diesem Auseinanderhalten von Adjektiv und Substantiv sollten wir in der

Vermittlung elementare Bedeutung zugestehen. Es ist immer von Belang, ob ein Angriff reflektiertes Erkennen auslöst, oder ob er zu reflexartigem Zumachen führt. Zweckmäßige Intervention meint weder beliebige Anerkennung der Person noch dezidierte Zurückweisung, sondern Ermöglichung kritischer Potenzen. [...]

Grigat hingegen scheint von der Gleichung auszugehen, daß je mehr aufgebracht man auf das reagiert, was wir tun oder denken, desto besser sei es. Von solch Automaten halte ich nichts. Diese Aufregung erinnert mich mehr an das, was Karl Kraus „unproduktive Empörung“ genannt hat. Die Kritisierten fühlen sich dann in ihrem pathischen Dasein noch bestärkt, anstatt daß Fermente des Selbstzweifels und der Selbstkritik sich in ihnen selbst entfalten können.

Es gilt nicht, die Leute hineinzutreiben, wo sie sind, sondern ihnen klar zu machen, warum sie dort herausollen. [...]

Interventionistische Kritik ist nicht in erster Linie als Bedrohung der Integrität, sondern als Lockung und Lockerung zu verstehen. Sie will auch, daß „ganz normale Menschen“ (also Elemente der in zugespitzten Situationen brandgefährlichen Armee des gemeinen Menschenverstands) sich bewegen, vor allem daß sie ihre Panzerung als Hindernis auffassen. Das affirmative Individuum soll zur Selbstkritik angestiftet werden. [...]

Ich will jedenfalls nicht auf Sieg oder Niederlage spielen, sondern durch Kritik soll auch das kritisierte Gegenüber, das potentielle Individuum (nicht das Subjekt!) gewinnen können. Bei emanzipatorischen Auseinandersetzungen geht es um das Mitkriegen, nicht um das Bekriegen. Kritik muß nicht nur aussprechend sein, sie muß auch ansprechend sein. Sie ist der Form nach etwas anderes als der spröde Verweis, den man anderen ausstellt“ (2000c, 13).

### Verfilzung sowie Korruption und ihre Skandalisierung

(s. Stichwörter Populismus, Haider-Jörg)

Verfilzung sowie Korruption bilden ein Lieblingsthema von Jörg Haider und der FPÖ. Unbemerkt bleibt oft, daß „die Aversion gegen diese erst richtig griff, nachdem sie in die Krise gekommen waren, was meint, das jeweilige Klientel nicht mehr in der Weise versorgt und bedient werden konnte wie dies noch vor etwa zwanzig Jahren der Fall gewesen ist. Gegen den in Österreich einst hochentwickelten politischen Protektionismus sind jetzt viele aus dem banalen Grund, weil sie und die ihren mangels an Posten- und Vergabemasse nicht mehr berücksichtigt werden können.

Korruption ist jedoch nichts anderes als die selektive und unausgewogene Menschlichkeit der Apparate. Sie ist eine immanente Funktion, nur scheinbar eine Zuwiderhandlung. Der reale Mißstand ist eine Form des obligaten Zustands. [...]

Als politische Methode ist der Antikorruptionismus konterrevolutionär. Durch die Kriminalisierung gesellschaftlicher Abläufe wird die gesellschaftliche Formation, der demokratische Kapitalismus, geradezu immunisiert.

Ideell stützt die Skandalisierung gerade jene Zustände, die die Mißstände reell immer wieder hervorbringen. Das Dagegensein wird jedenfalls nicht zur Kritik, sondern verunglückt im Ressentiment, in der bewusstlosen Aversion, auf der wiederum die Populismen gedeihen. Was die Freiheitlichen hundertprozentig garantieren, ist ein Korruptionsumbau, aber kein Korruptionsabbau. Sieht man sich die diversen Vergehen im Dunstkreis der FPÖ an, so drängt sich unweigerlich ein Bild auf, wo die ideologische Hauptbetätigung der schweren Burschen darin besteht, sich über die kleinen Gauner zu mokieren“ (2000a, 21f.).

### Vorstellungen über die Zukunft

„Warum sollen wir uns akkurat nur vorstellen, was uns vorgestellt wird?“ (2004b, 5).

Wutbürger

(vgl. die Stichwörter „Populismus“ und „Haider, Jörg“)

„Das darf doch nicht wahr sein“, ist des Wutbürgers Schrei und dokumentiert doch nichts anderes als sein breites Unverständnis. Ansonsten könnte er nicht dauernd erschüttert und überrascht sein. Permanente Aufregung ist Kennzeichen der Ignoranz. Wut ist dumpf, aber entschieden. Sie weiß alles, wovon sie nichts versteht. Ihre Empörung ist ihr heilig. Darunter macht sie es nicht. Und über sie kann sie sich nicht erheben. Wut ist nur möglich, wo der Gedanke verbannt ist, der Reflex über die Reflexion obsiegt.

Der eigene Affekt erscheint nicht verdächtig, er ist vielmehr dieses Bürgers feste Burg. Er setzt sich in Gang, ohne von sich wissen, geschweige denn sich erforschen zu wollen. Er tritt auf als Lösung, nicht als Problem. Dass gerade das Sich das eigene Rätsel ist wie auch dessen Schlüssel wäre, will seinem Träger nicht kommen. ‚Ich bin, wie ich bin‘, sagt der Wutbürger, ‚und ich rede, wie mir der Schnabel gewachsen ist.‘ Leider“ (2012a, 42).

Zitate – Wie aus dem Zusammenhang gerissene Zitate zur Indiziensuche dienen

(s. a. Stichwort „Delegitimierung von APO und 1968“)

Selbsternannte Staatsanwälte der Zivilgesellschaft wie Wolfgang Kraushaar haben sich der Vergangenheitsbewältigung in Bezug auf die APO und 1968 verschrieben. Kraushaar vertritt „geradezu verbissen“ die These, die RAF sei nicht „Irrläufer“, sondern „Konsequenz aus 1968“. Dafür „führt er Rudi Dutschke“ „als Ziehvater des Terrors“ vor: „In der Propagierung illegaler Aktionen gab es zu jener Zeit vermutlich niemanden, der sich mit der von Dutschke an den Tag gelegten Entschlossenheit hätte messen lassen können“ (Wolfgang Kraushaar: Die RAF und der linke Terrorismus. Hamburg 2006, S. 236). Vor lauter Text verschwindet der Kontext. Kraushaar wühlt in Dutschkes Nachlass wie in einem Papierkorb, d. h. er fördert aus unbearbeiteten und unveröffentlichten Skizzen wirres und grobschlächtiges Zeug zutage.

Diskutiert wird nicht die theoretische Dürftigkeit der Dutschkeschen Aussagen, dafür wird die theatralische Inszenierung eines politischen Spektakels für bare Münze genommen. Indes müsste diese Doppelgleisigkeit von Wort und Tat doch aus Politik und Werbung sattsam bekannt sein. Die Dramatik der revolutionären Phrase war mehr der Provokation und der Distinktion geschuldet, als dass sie wirklich je Bekenntnis und Absicht wiedergegeben hätte. Ist nicht eher anzunehmen, dass Dutschkes Reden und gelegentliches Schreiben aus dieser aufgeputschten Stimmung gesellschaftlicher Konfrontationen rührt, primär also der Agitation diene? Soviel Differenzierung darf man doch erwarten. Kompromittierende Papiere ersetzen keine Analyse, sie illustrieren sie höchstens. Bei Kraushaar hat sich das Verhältnis jedoch umgekehrt. Er agiert als Staatsanwalt, als einer, der viel weiß, schließlich gehörte er doch früher selbst der Szene an. Die unbarmherzigsten Inquisitoren waren einst Ketzer.

Was Jahre später nicht nur schräg, sondern regelrecht durchgeknallt klingt, ist eben auch als roher Urknall der versuchten Befreiung vom postfaschistischen Mief der Restauration zu begreifen. Das mag gescheitert sein, aber es ist nicht ohne positive wie negative Wirkungen geblieben“ (2007, 24f.).

„Natürlich gibt es interessante Parallelen zwischen Dutschke oder Baader mit rechten Denkern wie Jünger, Heidegger oder Schmitt. Kraushaar und andere konstruieren jedoch schlüssige Linien, z. B. anhand des Dezionismus. Mit gar nicht so großem Geschick könnte man auch nachweisen, dass Max Horkheimer, Herbert Marcuse oder auch Günther Anders Adepten Heideggers gewesen sind. (Eine auch nur vorübergehende Nähe von Horkheimer existierte nicht. – MC) Einschlägige

Textsequenzen sind leicht zu finden. Es ist freilich eine bequeme Rezeption, in der eine philologische Montage die kritische Aufarbeitung abgelöst hat. Die Methode besteht darin, aus dekontextualisierten Zitaten in kriminologischer Manier Indizien zu basteln, um bestimmte Punzierungen zu ermöglichen und entsprechende Tickets auszustellen. Den dezisionistischen Hang zum Voluntarismus könnte man doch auch dechiffrieren als Zuspitzung des bürgerlichen Glaubens an den freien Willen. Was in jeder Hinsicht naheliegender wäre. Aber das dürfte Kraushaar überfordern. [...]

Da finden sich skurrile Sätze wie: ‚Von allen Thesen Benjamins lässt die achte am ehesten eine terroristische Lektüre zu.‘ (Irving Wohlfahrt, S. 288) Wie liest man terroristisch? Lesen Terroristen terroristische Lektüren terroristisch? Oder kann mir das auch passieren? Muss ich meine Kalaschnikow einsperren, wenn ich zu Benjamin greife?

Walter Benjamins Überlegungen zur Gewalt wurden verfasst in einer Periode des aufkeimenden Faschismus, in einer Welt paramilitärischer Vereinigungen und handgreiflicher Zusammenstöße, in einer Zeit der Weltwirtschaftskrise und des Massenelends. Bedacht werden sollte, dass alle elementaren Ereignisse des 20. Jahrhunderts unmittelbar mit Gewalt verbunden gewesen sind. Sowohl bei der Errichtung des Nationalsozialismus als auch bei seiner Niederschlagung hat Gewalt eine eminente Rolle eingenommen. Die Frage nach der Gewalt ist ja nicht mit einem Bekenntnis zu Gewaltmonopol und Rechtsstaat erledigt. Die Frage, was Gewalt ist, wer die Gewalt hat, welche Gewalt sinnvoll, zielführend oder kontraproduktiv ist, die wird heute leider nicht geführt. Walter Benjamin hat sich mit solchen Problemen intensiv beschäftigt. Das spricht für ihn. Natürlich kann man, wenn man will, einiges auch als Apologie der Gewalt lesen. Aber können kann man vieles, was man nicht soll. Man kann Zwischentitel posten wie jenen auf Seite 288: ‚Zwischen Flaschenpost und Molotow-Cocktail: Benjamin, Marcuse, Negt‘. Man kann auch hinsichtlich der Frankfurter Schule von der ‚Bombe‘, die vielleicht in ihrem Text steckte‘ (S. 288) faseln. Man kann.

Darf man also Rechte und die Linke nicht zusammendenken? Oh doch, allerdings sollte man dabei die goldene Mitte nicht vergessen. Die ist kein unschuldiger Zentralkörper, dem alle Extremismen fremd sind. In dieser Publikation wird allzu oft die gesellschaftliche Totalität durch eine vorschnelle Phänomenologie erschlagen. Mit solcher Vorgangsweise kann man vielen vieles anhängen. Man mag dann in zahlreichen Details Recht haben und trotzdem großen Unsinn erzählen“ (2007, 25).

### Kritik an anderen Auffassungen von Franz Schandl

Zu Recht wird in den ‚Streifzügen‘ kritisiert, Linke ließen es meistens an „kategorialer Kritik“ fehlen (2018a, 3). Franz Schandl berichtet, dass ihm die in der Zeitschrift „Krisis“ ab den späten 1980er Jahren vertretene „Wertkritik“ geholfen habe, der Formkritik (s. Vorwort) auf die Spur zu kommen und nachzugehen. Die Zeitschrift „Streifzüge“ hat gut daran getan, auch Aufsätze zu veröffentlichen, die anderen Ansätzen grundlegender Struktur- und Formkritik folgen. Schandls Pauschalkritik an „Arbeit“ (s. z. B. Streifzüge Nr. 53, 2011, S. 42, Streifzüge, Nr. 71, 2017, S. 2) entspricht der „Wertkritik“ von Robert Kurz.<sup>3</sup> Die Texte von Robert Kurz, Roswitha Scholz, Nobert Trenkle und Ernst Lohoff enthalten massive Probleme.<sup>4</sup>

3 Vgl. dazu Meinhard Creydt: Arbeit als Perspektive. Argumente für einen kritischen und erweiterten Arbeitsbegriff. In: Weg und Ziel 2/1999, Jg.57. Wien. S. <http://www.meinhard-creydt.de/archives/5> Eine ideologische Vorstellung über Kunst geht über sie hinaus: „Das Talent arbeitet, das Genie schafft“ (Robert Schumann).

4 Zu den Fehlern in Bezug auf die Diagnose des Finanzkapitals vgl. Günter Sandleben, Jakob Schäfer 2013: Apologie von links. Zur Kritik gängiger linker Krisentheorien. Köln, S. 79-90. Zur (auch von Vertretern der sog. Wertkritik häufig gezeigten) Naivität in Bezug auf die nachkapitalistische Art des Wirtschaftens vgl. zuletzt Meinhard Creydt 2020: Die

Die Vorstellung von der anstrebenswerten nachkapitalistischen Gesellschaft sollte nicht im Horizont einer Unmittelbarkeitsfiktion verbleiben. Sie bildet die kurzschlüssige Negation der Vergesellschaftung, die hinter dem Rücken der Beteiligten und gegen sie in der kapitalistischen Marktwirtschaft stattfindet.<sup>5</sup> Schandl assoziiert beim Begriff „Komplexität“ „soziologisches Gerede“: „Man darf nicht auf das soziologische Gerede von der Komplexität und Unüberschaubarkeit hereinfallen. Nur die Erscheinungen sind komplex, das Wesen ist trotz aller Wucherungen und Ausgestaltungen ganz einfach: Alles und jedes steht direkt und indirekt im Dienste der Verwertung des Werts, der Bildung von Kapital. Daran wird alles ausgerichtet und (in doppeltem Wortsinn) hingerichtet. Die konstatierten Komplexitäten sind nichts anderes als die zeitgenössische Übersetzung des Scheins“ (2019a, 17).

---

Vergesellschaftung, die den Kapitalismus nicht nur überwinden will, sondern kann.

[http://www.meinhard-creydt.de/cms/wp-content/uploads/2020/03/2020\\_creydtantwortanders9.pdf](http://www.meinhard-creydt.de/cms/wp-content/uploads/2020/03/2020_creydtantwortanders9.pdf)

Zur Analyse des

Geschlechterverhältnis vgl. Klaus Braunwarth, Klaus 1994: Zur Kritik des

Abspaltungstheorems. In: Übergänge – Zirkular zur Kritik von Ökonomie und Politik. H.1

Hamburg. <http://analytischesozialkritik.blogspot.eu/files/2018/12/robert-schlosser-wertabspaltungstheorem.pdf>

Vgl. a. Frigga Haug 2002: Wert-Abspaltung statt Arbeitsreligion.

In: Das Argument, Nr. 244, 2002 <http://frigga-haug.inkrit.de/documents/RoswScholz-Rez02.pdf>

Zur Analyse des sog. Realen Sozialismus (SU, DDR u. a.) durch R. Kurz vgl. Heiner Karuscheit,

Alfred Schröder: Von der Oktoberrevolution zum Bauern-Sozialismus. Frankfurt M. 1993, S.

316-321. Vgl. auch Meinhard Creydt 2014: Wovon Freunde der Sowjetunion absehen. Zur

Erklärung des Stalinismus und zur Produktionsweise der Sowjetunion. <http://www.meinhard-creydt.de/archives/497>

- 5 „Die Frage nach der Finanzierbarkeit ist radikal zu streichen. [...] Machbarkeit und Finanzierbarkeit sind völlig unterschiedliche Dinge“ (2018a, 4). „Natürlich wird es auch in Zukunft ein Rechnungswesen geben, aber das wird sich auf Stoffe, Tätigkeiten und Aufwendungen beschränken. Es ist ja nichts mehr in Geldkategorien umzurechnen, da die Finanzierung kein Kriterium darstellt. Rechnungen der Zukunft haben Rechnungen über Materialien und Dienste zu sein, nicht über Kosten derselben“ (2016c, 22). Auch in einer nachkapitalistischen Gesellschaft wird es jedoch Konflikte zwischen verschiedenen Regionen, Bereichen und Personengruppen in Bezug auf die Verwendung von „Stoffen, Tätigkeiten und Aufwendungen“ geben. Die Gesellschaft wird sich Rechenschaft ablegen von den Aufwendungen gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit für Gebrauchswerte und Dienstleistungen. Sie wird die gesellschaftlich verfügbare Menge an Arbeitszeit aufteilen und verteilen. Ein entsprechendes Rechnungswesen muss insofern mit einer Größe arbeiten, die die untereinander qualitativ unvergleichbaren konkreten Qualitäten vergleichbar macht. Mit dem Wert der Wertvergesellschaftung hat dieser Nenner nichts zu tun. Im Unterschied zur kapitalistischen Marktwirtschaft unterliegt die Verteilung der Arbeitszeit auf die verschiedenen Arbeiten und Dienstleistungen der öffentlichen Beratung, Erwägung und Entscheidung seitens der Bevölkerung. Das insgesamt gesellschaftlich verfügbare Quantum an Arbeitszeitpotenzial bildet dabei *eine* zu bedenkende Größe.

Dies muss der Aufmerksamkeit von denjenigen entgehen, die ex- oder implizit einer Vorstellung von Überfluss (als einfacher Negation des gegenwärtigen volkswirtschaftlichen

Knappheitsdogmas) folgen. Vgl. dazu Meinhard Creydt: Ausweichen vor Problemen nützt

niemand. In: Die Internationale, H. 3/2020, Abschnitt III. <http://www.meinhard-creydt.de/cms/wp-content/uploads/2020/06/creydtproblemekonzeptenachkapgesl2020.pdf>

Schandl teilt diese Überflussvorstellung, insofern er für die nachkapitalistische Gesellschaft vor

allem das Wegfallen von kapitalismusspezifischen Arbeiten hervorhebt (2016c, 20).

Ausgeblendet bleiben die Arbeitsbereiche, die im Kapitalismus unter dem Diktat der Verwertung

Der zu kritisierende Komplexitätsjargon<sup>6</sup> sollte nicht davon abhalten, das Problem, auf das sich der Komplexitätsbegriff bezieht, wahrzunehmen: Eine *komplexe* Materie beinhaltet sachlich, sozial und zeitlich jeweils verschiedene Ebenen, die interagieren. Nehmen wir z. B. in einer nachkapitalistischen modernen Wirtschaft die Erträge, die Rücklagen und Gewinne, die Ausgaben für produktive Investitionen, für Ersatzinvestitionen, für Forschung und Entwicklung und Infrastrukturen, für das Erziehungs- und Gesundheitswesen sowie den sozialen und privaten Konsum. Diese Größen stehen in vielfältigen nicht-trivialen Wechselwirkungen miteinander. Zwischen den verschiedenen Momenten einer komplexen Materie kommt es zu positiven und negativen Rückkopplungen, synergetischen Effekten und Eigendynamiken. Schwellenwerte und Puffer wiegen den Betrachter in falscher Sicherheit. Auch Reaktionen mit Zeitverzögerung machen es schwer, Wirkungen Ursachen zuzurechnen. Viele zentrale Momente sind den Prognostikern, Planern und Entscheidern verborgen. Der jeweilige Akteur „gleicht einem Schachspieler, der mit einem Schachspiel spielen muss, welches sehr viele [...] Figuren aufweist, die mit Gummifäden aneinanderhängen, so dass es ihm unmöglich ist, nur *eine* Figur zu bewegen. Außerdem bewegen sich seine und des Gegners Figuren auch von allein, nach Regeln, die er nicht genau kennt“ (Dörner 1992, 66).

Viele Linke meinen, die Musik spiele allein in der Produktion. Sie ignorieren die „gesellschaftliche Kombination und den gesellschaftlichen Verkehr“ (MEW 25, 593). Hier geht es darum, wie Teilprozesse der gesellschaftlichen Reproduktion „zusammengehalten“, „vereinigt“, „verbunden“ und „assoziiert“ werden (MEW 3, 50-54, 65-67, 70-75). Mit der Moderne entsteht eine „aus der gesellschaftlichen Gliederung in der Gesamtproduktion hervorgehende allgemeine Produktivkraft“ (MEW 25, 587).

Die Aufgaben einer modernen Wirtschaftsordnung bestehen in einer nachkapitalistischen Gesellschaft darin, 1) Informationen zu gewinnen über Bedürfnisse, Produktionskapazitäten,

---

ein aschenputtelmäßiges Dasein führen und in der nachkapitalistischen Gesellschaft ausgebaut werden: Eine ökologische Landwirtschaft bedarf viel mehr Leute, die sich hier betätigen. Kleine Schulklassen einführen heißt mehr Lehrer einstellen. Der Abschied von der Wegwerfgesellschaft geht – selbst unter der Voraussetzung des Primats der Produktion langlebiger Güter – einher mit einem Wachstum der Arbeiten, die sich auf die Reparatur von Dingen beziehen. Im Unterschied zum pseudoradikalen Verdikt „Die Frage nach der Finanzierbarkeit ist radikal zu streichen“ (2018a, 4) sind Äußerungen wie „Natürlich gilt es auch zukünftig Partizipation, Transparenz und Effizienz spezifisch auszutarieren“ (2014, 12) bei Schandl selten.

- 6 Ein unspezifisches Hantieren mit dem Begriff ‚Komplexität‘ steht im Kontext einer „existenzialistischen Pauschalisierung“ (Narr, Runze 1974, 53), die sich mit dem „scheinbaren Evidenzcharakter des Phänomens“ begründet (Ebd., 64). Luhmann wiederholt „in einer seltsamen Ekstase des Commonsense die Undurchschaubarkeit, die Kompliziertheit, die rollenspezifische Unterteiltheit dieser auch so modernen Verhältnisse, indem er sie gleichermaßen ‚erklärt‘ (im Sinne von deklamiert, nicht von begründet) und in ihrer [...] Unentrinnbarkeit erweist. Die ohnmächtige Seele von Herrn X und Frau Y in diesem Zeitalter [...] ‚erlebt‘ Luhmanns Erklärung erleichtert in ihrer Richtigkeit: hier wird demonstriert, warum gar nicht begriffen werden kann (und darf), was zu begreifen ohnehin so schwerfällt.“ „Sozialwissenschaftlich gesehen wäre es freilich nicht die Aufgabe, die Funktion der Komplexität (und ihrer Reduktion) in a-gesellschaftlichen Kategorien generell zu behaupten, sondern einmal diese Komplexität zu beschreiben und in ihren Eigenarten darzustellen, zweitens diese Komplexität in ihrer spezifischen Entstehungsweise nachzuzeichnen und drittens die Funktionen dieser Komplexität hier und heute zu analysieren und ihren Selbstrechtfertigungscharakter zu entschleiern“ (Ebd., 64f.).

Angebote und Lagerbestände, 2) sicherzustellen, dass die Informationen zu denjenigen gelangen, die sie brauchen, 3) die verschiedenen Güter und Arbeiten zueinander ins Verhältnis zu setzen (Kommensurierungsproblem), 4) Angebot und Nachfrage miteinander abzustimmen, 5) die effizienteste Art der Arbeiten und Dienstleistungen und die effektivste Weise, die Bedürfnisse zu befriedigen, zu ermitteln, 6) auf die Wirtschaftseinheiten einzuwirken, damit sie diese Zwecke erfüllen, 7) sicherzustellen, dass Steuerungssignale bzw. Anreize dort ankommen, wo sie ankommen sollen (Prozessregulation), 8) zu reflektieren und zu bewerten, in welchem Maße die einzelnen Aufgaben und ihr Zusammenspiel geleistet bzw. erreicht werden. Die Interdependenzen zwischen den verschiedenen Aufgaben sind realiter komplex. Warum sollte es sich bei diesem Urteil um eine „soziologistische“ Erfindung handeln?

Die hinter dem Rücken der Beteiligten verlaufenden und über Preisbewegungen und den Ausgleich der Profitraten regulierte Vergesellschaftung ist kritikwürdig. Allzu viele Linke verderben aber ihre Kritik. Sie verknüpfen diese Kritik mit Unmittelbarkeits- und Transparenzfiktionen. Die nachkapitalistischen Gesellschaft gilt dann implizit als großes Kollektiv voller Einigkeit. Die Vorstellung von einer unmittelbaren Anerkennung der einzelnen Tätigkeit als gesellschaftliche Arbeit ist undurchdacht. „Die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zu ihren Arbeiten und ihren Arbeitsprodukten bleiben hier durchsichtig einfach in der Produktion sowohl als in der Distribution“ (MEW 23, 93). Wer solchen Träumen anhängt, sieht ab

- von der dargestellten realen Komplexität der Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Größen und Qualitäten in Produktion und Distribution,
- von der Unübersichtlichkeit der verschiedenen Interessenlagen und der Mentalitätsunterschiede zwischen verschiedenen Bereichen. Bereits daraus resultieren Schwierigkeiten einer erwägenden, beratenden und entscheidenden Demokratie über das Ins-Verhältnis-Setzen der verschiedenen Perspektiven.

Marx bezieht seine Redeweise von den „frei vergesellschafteten Menschen“ nicht auf Institutionen und Verfahren einer solchen Demokratie. Indem er die Einigung als „Unmittelbares, durch einen unerlaubten Überschuss an unterstellter Transparenz und Vernünftigkeit zu Bewirkendes“ unterstellt, „entsteht eine Einbruchsstelle“ für autoritär-populistisches Denken (Haug 1993, 138). Es fingiert die Einheit einer Bevölkerung. Von diesem Standpunkt aus gelten demokratische Verfahren schnell als zu „umständlich“ und Kontroversen in der Bevölkerung als „eigentlich“ unnötig und, sofern es doch zu ihnen kommt, als „aufgebauscht“.

Es konnte bislang m. W. nicht überzeugend gezeigt werden, wie Planwirtschaft, „Computersozialismus“ und peer-Ökonomie die Informations-, Koordinations-, Rückkoppelungs- und Regulationsleistungen sowie Steuerungs- und Kommensurierungsaufgaben erfüllen, die bei einer weitreichenden und komplexen wirtschaftlichen Vernetzung erforderlich sind.

Das „Grundsatzpapier“ der Zeitschrift Streifzüge von 2013 (mit der Überschrift „Repariert nicht, was Euch kaputt macht!“) bezieht sich in seinem Plädoyer für das gute Leben stark auf den Nahraum von Individuen.<sup>7</sup> Die anstrebenswerte *Gesellschaft* eines guten Lebens, die dieses

<sup>7</sup> Dort heißt es im letzten Abschnitt: „Es geht um die Befreiung unserer Lebenszeit. Nur sie ermöglicht mehr Muße, mehr Lust, mehr Zufriedenheit. Gutes Leben heißt Zeit haben. Was wir brauchen, ist mehr Zeit für Liebe und Freundschaften, für die Kinder, Zeit zu reflektieren oder um faul zu sein, aber auch, um sich intensiv und exzessiv mit dem zu beschäftigen, was einem gefällt. Wir stehen für die allseitige Entfaltung der Genüsse. Befreites Leben heißt länger und besser schlafen und vor allem auch öfter und intensiver miteinander schlafen. Im einzigen Leben



ermöglicht und enthält, lässt sich in diesem Horizont jedoch nicht denken. Vgl. dazu Meinhard Creydt: *Die Armut des kapitalistischen Reichtums und das gute Leben*. München 2017, Teil 7, S. 146-178 und ders.: *Was kommt nach dem Kapitalismus*. Berlin 2019 (fünzigseitige Broschüre). Hier im Telegrammstil Thesen dazu:

Die Entfaltung des guten Lebens durch die Entwicklung von Sinnen, Fähigkeiten und Reflexionsvermögen *im* Arbeiten verfällt in der „Wertkritik“ à la ‚Krisis‘ und ‚Exit‘ reflexhaftem Ideologieverdacht. Die Förderung des guten Lebens durch die Verschränkung der Handlungsperspektiven von Arbeitenden und Kunden heißt: Die Arbeitenden stehen in Kontakt mit den Kunden in der Bemühung darum herauszufinden, wie Produkte und Dienstleistungen die Sinne, Fähigkeiten und Reflexionsvermögen der Adressaten der Arbeitsprodukte und Dienstleistungen entwickeln.<sup>8</sup> Umgekehrt erweitert sich der Horizont der „Kunden“, indem sie sich dafür interessieren, wie Arbeit nicht nur zweck-mittel instrumentell Ergebnisse zeigt, sondern auch Menschen formt und bildet oder menschliche Vermögen deformiert.

Immer mehr Menschen wird deutlich, dass die Qualität ihrer Lebensweise nicht nur von ihren unmittelbaren, sondern auch von vermittelten Sozialbeziehungen abhängt. Um sich entfalten zu können bedürfen Individuen der *Koevolution*, also Mit- und Gegenspieler, die mit bestimmten Sinnen und Fähigkeiten, Erfahrungen und Wissen „qualifiziert“ sind. *Vermittelte* Sozialbeziehungen zeigen sich z. B. darin, dass auch Kinderlose in der Gesellschaft wollen, dass Eltern, Erzieher und Lehrer Kinder und Jugendliche auf eine gute Weise erziehen. Diese Personengruppen werden zum Repräsentanten oder Treuhänder eines alle Individuen angehenden Anliegens. Ein anderes Beispiel sind Pflegekräfte, Ärzte und Physiotherapeuten als Repräsentanten von Wissen und Kompetenzen, die das Thema Gesundheit betreffen. In der in Divergenz zur kapitalistischen Marktwirtschaft sich heraus bildenden neuen Sozialität zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Bereichen ist „Repräsentation“ zu verstehen „in dem Sinne, wie jede Funktion repräsentativ ist, wie z.B. der Schuster, insofern er ein soziales Bedürfnis verrichtet, mein Repräsentant ist“ (MEW 1, 325).

Die vom guten Leben geprägte Gesellschaft ist mehr als eine Veranstaltung zur Bedürfnisbefriedigung und mehr als ein sozialtechnisch rundlaufendes System – wobei all das selbstverständlich nicht wenig zählt. (Um ein entweder-oder geht es nicht, sondern um eine Herangehensweise, die eine Teilmenge von einem umfassenderen Inhalt unterscheidet.) Diese

---

geht es um das gute Leben, das Dasein ist den Lüsten anzunähern, die Notwendigkeiten sind zurückzudrängen und die Annehmlichkeiten zu erweitern. Das Spiel in all seinen Varianten verlangt Raum und Zeit. Das Leben muss aufhören, das große Versäumnis zu sein.“ Das gute Leben wird hier mit Beispielen dargestellt, die alle dem Nahraum von Individuen entstammen.

8 Als praktischer Ansatz und Vorform einer gesellschaftlichen Gestaltung des Wirtschaftens sind die Aktivitäten der linken Londoner Stadtverwaltung (Greater London Council) in den 1980er Jahren von Belang. Über sie und die Abschaffung des GLC durch die Thatcher-Regierung informieren Livingstone (1987) und MacIntosh, Wainwright (1987). In einem internationalen Symposium über „Lokale Ökonomie“ (vgl. Forschungsprojekt „Lokale Ökonomie“ an der TU Berlin (Hg.) 1994) wurde geschildert, wie im London des GLC bspw. „öffentliche Entwicklungswerkstätten für Produktentwicklung und -innovation“ zugeschnitten auf die notwendigen Produkte den „geeigneten Ort (bilden), an dem Ideenträger, Experten, Nutzer und Produzenten zusammenkommen und gemeinsam nach Lösungswegen suchen. [...] Die technischen und wirtschaftlichen Ressourcen können über Vernetzung und Kooperationsvereinbarungen mit Hochschulen, Bildungsstätten und Forschungseinrichtungen erschlossen werden“ (Birkhölzer, in Forschungsprojekt 1994, 31).

Gesellschaft bildet darüber hinaus – nicht stattdessen – eine Gestalt, die sich daran orientiert, bestimmte Prozesse zu ermöglichen und anzuregen: Prozesse der Bildung menschlicher Sinne, Fähigkeiten und Reflexionsvermögen im sinnvollen<sup>9</sup> Bezug der Menschen zueinander. Im Unterschied zu einer Gemeinschaft beziehen sich die Menschen in der Gesellschaft indirekt aufeinander. Sie bauen an etwas Drittem, tragen zu ihm bei, erhalten es und entwickeln es weiter. Es handelt sich um „ein neues Referenzsystem, an dem die Menschen untereinander sich neu koordinieren können, was ihnen untereinander, ohne Drittreferenz, nicht gelingt“ (Priddat 2008, 69). Diese neue *Mitte*<sup>10</sup> zwischen den Menschen, die erst voll sich in der nachkapitalistischen Gesellschaft durchsetzen lässt, besteht in einer sinnvollen Vernetzung der verschiedenen Arbeiten, Gegenstände und Bereiche. Das heißt z. B., das Privateigentum, den der kapitalistischen Ökonomie eigenen Zwang zur Akkumulation sowie die Konkurrenz zu überwinden. Kollektive Verantwortung ist dann Verantwortung für „die Architektonik des Systems“ bzw. „Designverantwortung“ (Bühl 1998, 27, 29).

Eine positive Aufmerksamkeit für eine *Sozialität* entsteht, in der der eigene Beitrag und der Beitrag von anderen „Mittel des Einander-Entwickelns“ (Raeithel 1983, 168) bilden. Der „Reproduktionsprozess des gesamten Gemeinwesens“ ist als „komplexer Prozess des Einander-Entwickelns“ zu verstehen und zu gestalten (Ebd., 162). Notwendig wird, dass die Individuen einander „Mittler“<sup>11</sup> sind zwischen dem, was sie unmittelbar wollen, und dem, was sie als essenziell erachten. Der Einzelne braucht den Anderen als hilfreichen Mit- und Gegenspieler, als ihn im positiven Sinne Herausfordernden. Das gilt für den direkten Kontakt sowie – in vermittelter Weise – für die öffentliche Willensbildung. Bei letzterer wird Benjamin Barbers Unterscheidung zwischen einer „mageren“ (repräsentativen) Demokratie und einer „starken“ (deliberativen) Demokratie relevant.<sup>12</sup> In ihr spielt die öffentliche Erwägung und Beratschlagung eine ganz andere Rolle als in der repräsentativen Demokratie.<sup>13</sup> In der deliberativen Demokratie „geht es um öffentliches Sehen, nicht um das Erklären von Vorlieben, um gemeinsames Urteilen, nicht um das Sammeln persönlicher Meinungen“ (Barber 1994, 269). Gefragt wird dann z. B.: „Was ist ein gutes

9 Frei nach Wilhelm Busch lässt sich zunächst sagen: „Sinn, und dieser Satz steht fest, ist der Unsinn, den man lässt“ (Odo Marquard).

10 Zum Begriff der *Mitte* vgl. die Einleitung von zur Lippe 1981, Bd. 1. Er nimmt Bezug auf Hegels Jenenser Realphilosophie II (hg. v. Johannes Hoffmeister. Leipzig 1931).

11 Die Figur des „Mittlers“ verarbeitet die Erfahrungen mit den „Kupplern“ (MEW-Erg.bd. 1, 547). Diese bedienen und fördern problematische Bedürfnisse, indem sie ein Geschäft damit aufziehen, entsprechende Produkte oder Dienstleistungen herzustellen oder zu beschaffen. Jedes „wirkliche oder mögliche Bedürfnis“ gilt als „eine Schwachheit, die die Fliege an die Leimstange heranführen wird“ (MEW-Ergbd.1, S. 547). Anbieter „fügen“ sich den „verworfensten Einfällen“ der Kunden, spielen „den Kuppler zwischen ihm und seinen Bedürfnissen“, erregen „krankhafte Gelüste in ihm“ und lauern „ihm jede Schwachheit ab“ (Ebd.).

12 Die „starke Demokratie“ unterscheidet sich als deliberative Demokratie von einer identitären Demokratie. Letztere postuliert eine „eigentliche“ Einheit der Bevölkerung qua Ethnie, Nation oder Klassenzugehörigkeit („proletarische Nation“). Aus Platzgründen können wir hier nicht darstellen, was Barber (1994, 263-269) anknüpfend an Erfahrungen mit Volksentscheiden im Schweizer Kanton Graubünden vorschlägt, um z. B. bereits durch die Veränderung der Antwortmöglichkeiten deliberative Demokratie zu fördern.

13 „Die natürlichen Fähigkeiten der Menschen sind zu schwach, um alles sofort zu durchschauen, aber wenn er sich berät, zuhört und diskutiert, schärfen sich seine Sinne allmählich“, und gemeinsam kommen sie zu Überlegungen, „denen alle zustimmen können, an die aber keiner von Anfang an gedacht hätte“ (Spinoza 1951, 376).

öffentliches Bildungssystem für unsere Kinder?“ statt „Welche Art von Schule wünsche ich für meine Kinder?“ (Ebd., 279).

Erst im Rahmen öffentlicher Erwägung und Beratung wird deutlich, was das Arbeiten, die Angebote und die Bedürfnisse mit Menschen „machen“. Die Frage nach dem ‚Sinn‘ unseres Tuns und Arbeitens bezieht sich auf die indirekten Effekte der Produkte bzw. Vor- und Hilfsprodukte, an deren Produktion wir beteiligt sind. Über den konkreten sinnvollen Bezug der verschiedenen Momente der Gesellschaft und der Lebensweise wird in der deliberativen Demokratie entschieden. Die Erwägung und Beratung im Rahmen der deliberativen Demokratie ist nicht nur ein Mittel zur Entscheidungsfindung, sondern bildet selbst eine Dimension des guten Lebens, insofern sie die Aufmerksamkeit der Individuen verändert.

Im Grundsatzpapier der „Streifzüge“ geht es in Abschnitt 3 darum, dass Menschen sich in der Gegenwart „direkt aufeinander beziehen“. Als Ansätze dafür werden aber allein „Momente“ wie „geldfreie Sequenzen in der Liebe, in der Freundschaft, in der Sympathie, in der Hilfe“ genannt.<sup>14</sup> Ausgeblendet werden Ansätze von Bildungselementen einer neuen Sozialität,

- in denen Individuen sich mit ihren besonderen Arbeiten und Tätigkeiten und aus ihrem Arbeitsethos heraus positiv auf die Entwicklung der Adressaten der Produkte bzw. Dienstleistungen beziehen und aus entsprechenden arbeitsinhaltlichen Motiven Kritik an der kapitalistischen Arbeitsorganisation und der Konkurrenz sowie an den Vorgaben für Produkte und Dienstleistungen üben,
- in denen ein Sinn für soziales Eigentum im Unterschied zu Privateigentum entsteht – beginnend mit der gemeinsamen Nutzung von Dingen und sich fortsetzend mit qualitativen Indikatoren. Produktlinienanalysen, Umweltbilanzen, Umweltverträglichkeitsprüfungen und Technikfolgeabschätzungen sind die bereits heute existierenden Grundlagen für „Konzepte eines ‚nicht-finanziellen‘ [...] Rechnungswesens“ bzw. „mehrdimensionale Erfolgskonzepte“ des Wirtschaftens (Pfriem 2011, 188). Es geht darum zu bilanzieren, inwieweit Betriebe und Organisationen sozial sinnvolle Produkte und Dienstleistungen schaffen, in ihnen gute Arbeitsbedingungen existieren usw.<sup>15</sup> Einwirken lässt sich auf das Handeln von Betrieben und Organisationen durch Auftragsvergabe, Kredite, Steuern und Subventionen. Gesellschaftlich gefördert werden Unternehmen und Organisationen, die in dieser Bilanz

---

14 „Befreiung heißt, dass die Menschen sich ihre Produkte und Dienste zukommen lassen. Dass sie sich direkt aufeinander beziehen und nicht wie jetzt sich in ihren gesellschaftlichen Rollen und Interessen (als Kapitalisten, Arbeiter, Käufer, Staatsbürger, Rechtssubjekte, Mieter, Eigentümer etc.) konfrontieren. Bereits heute erleben wir geldfreie Sequenzen in der Liebe, in der Freundschaft, in der Sympathie, in der Hilfe. Da schenken wir uns etwas, schöpfen gemeinsam aus unseren existenziellen und kulturellen Energien, ohne dass Rechnungen präsentiert werden. Da spüren wir in einigen Momenten, dass es ohne Matrix ginge“ (Repariert nicht, was euch kaputt macht!).

15 Zu Einzelheiten dieser Bilanz vgl. Bender, Bernhold, Winkelmann 2012, S. 73ff., 137ff. und Felber 2011. Zu Problemen von Christian Felbers Überlegungen vgl. Creydt 2016, S. 145f. „Fast alle größeren Unternehmen erstellen schon heute mehrdimensionale Nachhaltigkeitsbilanzen neben ihrer Finanzbilanz; sie erfassen zum Beispiel Vor- und Nachteile für die Umwelt, ihren Ressourcenverbrauch, die Produktionsökologie, Fairness gegenüber Produzenten, Gewerkschaftsrechte und anderes. Diese Bilanzen haben bislang keinerlei rechtsverbindliche Konsequenzen für die Unternehmen und dienen damit vornehmlich der Außendarstellung“ (Bernhold 2017, 4).

positive Punktwerte erreichen.<sup>16</sup> Weisen Unternehmen und Organisationen in dieser Bilanz negative Werte auf, so wirkt sich das für sie nachteilig aus.

- in denen sich ein Sinn bildet für die gemeinsame Beratung und Erwägung über das Gemeinsame und dessen Gestaltung („deliberative Demokratie“).

Neue soziale Verbindungen zwischen den Arbeitenden und den Konsumenten bzw. Klienten entstehen. Dies findet bspw. im Bündnis zwischen umweltbewussten Bauern und ernährungsbewussten Konsumenten statt oder im Engagement gegen den Abbau von Krankenhäusern, deren Privatisierung und die Fallpauschalenregelung (vgl. <https://www.krankenhaus-statt-fabrik.de>).

Ansatzweise entstehen Formen einer anderen Verbindung zwischen Produzenten und Konsumenten, als dies in der Marktwirtschaft vorgesehen ist. Bereits gegenwärtig entwickeln sich Diskurse in der Öffentlichkeit, die der kapitalistischen Marktwirtschaft nicht entsprechen. Folgen und Voraussetzungen, Gewichtungen und Qualitäten der Arbeiten, des Arbeitens und der Strukturen werden jenseits von Marktkriterien zum Thema. Diese Öffentlichkeit bildet ein zentrales Sozialisationsmedium der weit verstandenen politischen Erwachsenenbildung und das Element, aus der die nachkapitalistische deliberative Demokratie lebt. In ihr geht es um die Auseinandersetzung und Entscheidung über die grundlegenden Proportionen in der Gesellschaft. Also z. B. zwischen dem Arbeiten und dem Konsum. Es geht um „das Verhältnis zwischen sozialen und wirtschaftlichen Investitionen, zwischen gesellschaftlichem und persönlichem Konsum [...] sowie über die geographische Verteilung wirtschaftlicher Aktivität, Prioritäten für den Ressourceneinsatz usw.“ (Devine 2009, 19f.). In dieser Öffentlichkeit setzen sich die verschiedenen Gruppen zueinander ins Verhältnis. Die Abhängigkeiten der Menschen von anderen Menschen und die Konsequenzen ihres Handelns für andere Menschen werden zum Thema. Das „ermutigt Menschen, über ihre sektionalen oder Teilinteressen hinauszugehen und die Lage ihrer Mitmenschen mitzubedenken“ (Ebd.). Erst in der Kommunikation z. B. zwischen den Arbeitenden, den Kunden und den von Arbeit und Konsum mittelbar Betroffenen sowie im Perspektivwechsel lässt sich multiperspektivisch die volle Wirklichkeit des Arbeitens und des Konsums vergegenwärtigen. Das macht die im emphatischen Sinne *bildende* Dimension der öffentlichen Erwägungen, Auseinandersetzungen und Beratungen aus.

Notwendig ist es gewiss, die bestehende Demokratie auf ihre Verwandtschaft zur kapitalistischen Marktwirtschaft abzuklopfen. Franz Schandl widerspricht zu Recht dem in der Linken hegemonialen Glauben, die Demokratie stelle eigentlich ihren natürlichen Verbündeten dar. Er (2014) dekretiert darüber hinausgehend jedoch, dass alles Nachdenken über eine sich von der „freiheitlich-demokratischen Grundordnung“ ums Ganze unterscheidende demokratische Form der Beratung, Erwägung und Entscheidung der Bevölkerung über die Prozesse der Vergesellschaftung – wie sie ansatzweise z. B. Benjamin Barber vorstellt – dem Verdikt über bürgerliche Demokratie verfällt. Raunend heißt es: „Erst eine freie Assoziation stünde jenseits von Demokratie und Bürokratie, jenseits von Konkurrenz und Kommerz“ (Ebd., 10). Wie aber die Form der entsprechenden Entscheidungsverfahren aussehen kann, darüber schweigt sich Schandl nicht nur aus. Der Artikel vergattert die Leser. Den Begriff Demokratie solle niemand nimmer mehr verwenden. Wem helfen Bannsprüche wie „Direkte Demokratie ist jedoch die Forcierung der niedrigsten Instinkte, egal nun, ob man das möchte oder nicht“ (Ebd.)? Der Autor weiß keine Ansätze für eine Überwindung der jeweiligen Form oder für eine sie ablösende Realutopie anzugeben und baut sich eine Vogelscheuche: Alle zur bürgerlichen Demokratie alternativen

---

16 Das Problem, wie sich qualitativ verschiedene Arbeiten und Güter in einer Punkteskala darstellen lassen, bleibt hier ausgeklammert.

Demokratieformen sollen nur als Alternativen unter Verpflichtung auf die Kriterien der bürgerlichen Demokratie gelten. Dagegen lässt sich dann vortrefflich wettern.

Franz Schandl schreibt sehr zu Recht: „Wo Grigat vom ‚Aufweichen der Trennungslinie‘ warnt, dort sehe ich die krummsten und sich stets ändernden Kurven und wirrsten Verschachtelungen, die viele Klarheiten vermissen oder verschwimmen lassen, die weiters auf Akzentuierungen und Gesichtspunkte verweisen, die man theoretisch und praktisch erst auf die Reihe kriegen muß. Unterschiedliche Bewußtseinsebenen und -niveaus demonstrieren vielmehr offene und verdeckte Fronten, innere und äußere Flanken in jedem einzelnen Exemplar. Was da wandelt, ist der unendliche Widerspruch, so sehr sich die Exponate in vielen Situationen auch vereindeutigen.“

Die ‚andere Seite‘ (Grigat) ist so klar nicht, vor allem dann nicht, wenn man anerkennt, daß selbst die radikalste Kritik immer nur Ausdruck bestimmter Aspekte der Totalität ist, auch wenn sie sich durch Reflexion von ihr abzusetzen versucht. So mag es Befangenheiten geben, die wir heute noch nicht einmal in Ansätzen denken, geschweige denn begreifen können. Möglicherweise sind wir selbst mehr „andere Seite“ als wir meinen“ (2000c, 12f.).

Die von Schandl angesprochenen Ambivalenzen machen mir auch bei manchen seiner Artikel zu schaffen. Vorzufinden ist sehr klar Gedachtes, das prägnant ausgedrückt wird, und zugleich lesen wir – wenn auch gottseidank eher selten – andere Passagen. Schandl kritisiert (besonders, aber nicht nur in dem Artikel zu Grigat) richtigerweise zu einfache Trennungen, verkürzte Gegensätze und das Sich-Einrichten in Phrasen. Genau das finden wir aber immer mal auch in seinen Texten: Wen will der Autor mit Schimpfereien überzeugen: „Fanatisierte Linksliberale meinen ja stets, die Weisheit mit dem Löffel gefressen zu haben, obwohl man ihnen nur einen Schöpflöffel Scheiße reichte“ (1998a, 3)?

Pseudoradikal wirkt Schandls pauschaler Angriff auf den Alltag: „‚Aus dem Alltag ausbrechen‘ ist zu einem geflügelten Wort geworden. Jawohl, der Alltag ist ein Gefängnis. Nicht bloß eines, sondern das. Leben wird als dem Alltag gegensätzlich empfunden. Dem ist so. Der Alltag, das ist die graue Existenz der Monaden, der Leibnizschen fensterlosen Wesen, die gleich Ameisen ihren Stoffwechsel erledigen. Eine wirkliche Transformation, d.h. eine, wo nicht nachher die alte Scheiße in dieser oder jener Form wieder hochkommt, ist nur möglich, wenn sie sich als eine Umwälzung gestalten lässt, die den Alltag auch wirklich aushebelt und die verschiedenen Sphären aufhebt. Denn genau das steht an: Nicht ein anderer Alltag, sondern die *Aufhebung des Alltags*“ (2016b, 26). Wer so den Alltag „kritisiert“, spricht so, als sei er die einzige und erste Person. Dabei ist „Kritik“ am Alltag weit verbreitet. Hier naiv zu reden macht verwechselbar. Schandls Kritik am Alltag ist keine, sie *unterscheidet* nicht. Auch setzt sie sich nicht ins Verhältnis zur „erlebnisgesellschaftlichen“ Abwertung des Alltags. In ihr steht eine recht spezielle Farbigkeit und Lebendigkeit hoch im Kurs. Sie erträgt tendenziell *keinen* Alltag. Die Orientierung auf das Erlebnis ist nicht neu. Neu ist die Abstraktheit des Erlebnisses, seine Trennung von religiösen, moralischen und politischen Inhalten. Neu ist für die „Erlebnisgesellschaft“ das Ausmaß und die Dominanz, mit der die „Funktionalisierung der äußeren Umwelt für das Innenleben“ (Schulze 1992, 35) stattfindet. Die Veranstaltungen der Erlebnisgesellschaft leben vom Mangel an Resonanz und an Sich-lebendig-fühlen. Sie stellen Situationen her, in denen das Individuum unabhängig und getrennt von der „normalen“ gesellschaftlichen Wirklichkeit die Aktivität ihrer Sinne erfahren und genießen kann. Gesucht wird eine überkompensatorische Farbigkeit und Lebendigkeit. Mit ihr soll dann in einem zweiten Schritt der Alltag so weit durchsetzt werden, dass sich wenigstens subjektiv möglichst weit der Realität die Wirklichkeit austreiben lässt. Die situationistische Phrase von der „Aufhebung des

Alltags“ läuft auf die grenzenlose Erlebnisgesellschaft hinaus und verhält sich zu ihrer Realität als Überbietung.

Es ist unterstützenswert, dass Franz Schandl sich gegen den herrschenden „Realismus“ wendet. Er geht aber darüber hinaus: „Wir haben nicht realistisch zu sein. Wenn wir realistisch bleiben, verbleiben wir dort, wo wir sind, oder (was immer wahrscheinlicher wird), wir gehen mit dieser realistischen Welt ganz realistisch zugrunde. Seien wir unrealistisch!“ (2016c, 22). Gegenüber dem „Realismus“ ist es unsere Aufgabe, ihn konkret zu kritisieren. Das heißt z. B. zu zeigen: Die kapitalistische Einrichtung der Produktionstechnologie und -organisation ist widersprüchlich. Einerseits bedarf der Betrieb der Fähigkeiten der Arbeitenden. Andererseits werden deren Kompetenzen und deren Wissen auch als mögliche Quellen für eine Selbständigkeit beargwöhnt, die sich auch gegen die Unternehmensleitung werden kann.<sup>17</sup> Den Realismus zu kritisieren heißt weiterhin darzulegen: Das Lob, die gegenwärtige Arbeitsorganisation sei „effizient“, lebt davon, die Opfer, die diese Effizienz fordert, auszublenden und unter den Tisch zu kehren. Erforderlich ist es zu zeigen, dass substanziell anders gearbeitet und gelebt werden kann und dass die gegenwärtigen Erfolgskriterien des Reichtums (Bruttoinlandsprodukt, Bruttosozialprodukt) die stattfindende Verschwendung bzw. Fehlverwendung von Reichtum im Kapitalismus verdecken. Die Auseinandersetzung mit dem gegenwärtig hegemonialen „Realismus“ erfordert ein Sich-Einlassen auf die Prozesse der Produktion, des Konsums und der Zirkulation in modernen Gesellschaften, auf die Gestaltung von Organisationen, Infrastrukturen und Institutionen. Ein Sich-Einlassen, das die Frage nach Alternativen nicht so stellt, dass nur funktionale Äquivalente herauskommen können oder den herrschenden Formen auf *ihrem* Terrain Konkurrenz gemacht werden soll. Vgl. dazu Creydt 2016, 2019, 2020. Sich dem ganzen Terrain des sog. Realismus gegenüber pauschal auf den Standpunkt eines fiktiven Außen zu stellen ist eine Münchhausiade. Sie drückt eher die große Weigerung aus, sich mit den Mühen der gesellschaftlichen Ebenen die Finger schmutzig zu machen. Radikalauer über die dumpfe Masse, die sich aus „fensterlosen Wesen“ zusammensetzt, „die gleich Ameisen ihren Stoffwechsel erledigen“ (2016b, 26), wirken ungut. Eine solche Redeweise bildet das Komplementärphänomen zum „sogenannten Realismus, der, indem er die Verhältnisse für sich beansprucht, ihnen verfällt“ (Hofmann 1968, 93).

### Nachbemerkung

17 Der Konflikt im Arbeitsprozess zwischen geforderten bzw. entstehenden Kompetenzen einerseits, den ihnen auferlegten Schranken andererseits wird prägnant vom früheren Bochumer Opel-Betriebsrat Wolfgang Schaumberg vergegenwärtigt. Gruppenarbeit macht Gruppengespräche notwendig. Diese finden zuerst wöchentlich einstündig statt, später werden alle 14 Tage 30 Minuten angesetzt. „Den Leuten wird vorgegaukelt: Ihr habt jetzt etwas zu sagen, Ihr lernt Kommunikation und soziale Kompetenz, und wenn sie wirklich mal – sozusagen – diese Fähigkeiten anwenden wollen, dann wird ihnen sehr schnell gesagt, da und da sind aber die Grenzen. Auch mit dem, was die Leute sonst noch lernen: über den Arbeitsplatz hinauszugucken und Zusammenhänge in den Blick zu nehmen, das muss das Kapital beschneiden. Also irgendwie ist Wissen etwas Explosives, und die haben dann auch Mühe, den Leuten zu sagen: Wenn du jetzt am PC das und das machst, darfst Du bis dahin, und dann brauchst Du ein Passwort, und dann macht der Abteilungsleiter weiter. Unsere Diskussion dazu ist: Können wir denn nicht mehr, als man uns lässt? Hat nicht die Form der Automatisierung heute auch uns neue Möglichkeiten gegeben, einfach mehr vom Produktionsprozess und den Zusammenhängen und Hintergründen zu kapieren und zu lernen und uns vorzustellen: Mensch, könnten wir das nicht auch in eigener Regie?“ (Schaumberg 2002).

Die im letzten Kapitel skizzierten Differenzen sind der Grund dafür, warum unsere Empfehlung für Texte von Franz Schandl nicht pauschal, sondern selektiv ist. Wir konzentrieren uns in der vorliegenden Auswahl auf die Passagen, für die unserer Auffassung nach gilt: Diese Argumente und Formulierungen von Franz Schandl verdienen, zusammengestellt zu werden. Und da findet sich, wie die Leser bemerken konnten, allerhand, das der Weiterverbreitung wert ist. Dafür soll diese Sammlung seinen Beitrag leisten.

### Angaben zu den Texten von Franz Schandl

Mit „Heft“ (H) wird die Ausgaben innerhalb eines Jahrgangs, mit „Nummer“ die jeweilige Ausgabe innerhalb der Reihe aller Ausgaben angegeben. Auf den Heften der „Streifzüge“ ist erst ab Nr. 30 (2004) die fortlaufende Nr. vermerkt. Die Artikel von Schandl finden sich im Netz.

- 1996: Dimensionen des Mülls. In: Krisis, Bd. 18  
 1997: Variation oder Alternative. In: Streifzüge, H.1. Wien  
 1997a: Schlagt die Bevölkerung, wo ihr sie trifft. In: Streifzüge, H. 1 (Zuerst in: Junge Welt 19.12. 1996)  
 1997b: Jenseits der Gerechtigkeit. <https://www.krisis.org/1997/jenseits-der-gerechtigkeit/>  
 Eine gekürzte und veränderte Version erschien in Streifzüge 1/2003  
 1998: Jagt die Spekulanten! Schlagt sie tot! In: Streifzüge, H. 3  
 1998a: Kreislauf der Ignoranz. In: Streifzüge, H. 2  
 1999a: Der Hai, der. In: Streifzüge, H. 1  
 2000: Bewegungsversuche auf Glatteis. In: Streifzüge, H. 2  
 2000a: Der Führer, die Show, das Publikum. Über Jörg Haider und die ihn umschwirrenden Elemente. In: Streifzüge H. 3  
 2000b: Appellatives zur Problematik emanzipatorischer Kommunikation. In: Streifzüge, H. 1  
 2000c: Präpotenz der Ohnmacht. Ausführliche Replik zu Stephan Grigats „Positive Postpolitik“ (Streifzüge 2/2000). In: Streifzüge, H. 4  
 2002: Versprochenes wie Gebrochenes. Zum scheinbar unbegreiflichen Charakter des Wahlversprechens. In: Streifzüge, H. 3  
 2002a: Kommunismus oder Klassenkampf? In Streifzüge, H. 3  
 2002b: Der Meldereiter: Über Günther Anders. In: Streifzüge, H. 2  
 2003: Sozialkritik in Zeiten der Konterreform. In: Streifzüge, H. 2  
 2004a: Unumgänglich. In: Streifzüge, Nr. 30  
 2004b: Imagine! Beitrag zur Debatte „Utopie konkret“ der Wochenzeitung „Freitag“. In: Streifzüge, Nr. 31  
 2005: Lust auf Vernichtung. In: Streifzüge, Nr. 33  
 2005a: Der Katastrophenaufbau. Globalisiertes Unglück und kulturindustrielle Verwertung. In: Streifzüge, Nr. 33  
 2005b: Ökonomie des Töten. In: Streifzüge, Nr. 35  
 2006: In Acht nehmen. Materialien zum mentalen Kapitalismus anhand des neuen Bandes von Georg Franck. In: Streifzüge, Nr. 36  
 2006a: Maske und Charakter. Sprengversuche am bürgerlichen Subjekt. In: Krisis, Nr. 31. Münster  
 2007: Fratze statt Mythos. Reemtsma und Kraushaar entsorgen 1968. In: Streifzüge, Nr. 39  
 2008: Demokratieversessen. Über einige neue Gebetsbücher der Demokratie. In: Streifzüge Nr. 44  
 2010: Organisieren? Ein kleiner Aufruf zur Erhebung. In: Streifzüge, Nr. 48  
 2011: Das Leben selbst. In: Streifzüge, Nr. 51  
 2012a: Die Wut und ihre Bürger. In: Streifzüge, Nr. 54 (auch in: Wiener Zeitung online 24.1.2017)  
 2014: Democracy! Verächtliche Widerreden zu einem Form- und Glaubensprinzip. In: Streifzüge, Nr. 62  
 2015: Schlecht kalibriert. In: Streifzüge, Nr. 64  
 2016: Das autoritäre Bedürfnis. In: Streifzüge, Nr. 66 2016 (kürzere Fassung in: Der Freitag, 1/2016)  
 2016a: Liberalismus gut, Neoliberalismus schlecht – Durch Wendy Brown werden wir auch nicht schlauer. <https://www.streifzuege.org/2016/liberalismus-gut-neoliberalismus-schlecht/>  
 2016b: Der Kapitalismus und du. In: Streifzüge, Nr. 67  
 2016c: Die große Freisetzung. In: Streifzüge, Nr. 58

- 2017: „Den Wert der Stunde erleben“ – Notizen zu einer überfälligen Abrechnung mit der Marienthal-Studie. In: Streifzüge, Nr. 71
- 2018: Ding und Bedingung. Gehypte Bücher haben oft eines gemeinsam: Sie geben mehr an als her. In: Streifzüge, Nr. 74
- 2018a: Petra Ziegler, Franz Schandl: Nein statt ja, aber. In: Streifzüge, Nr. 73
- 2019: Pro oder Anti? Querschüsse zu den absolut unlustigen EU-Debatten. In: Streifzüge, Nr. 77
- 2019a: Politik. Zur Kritik eines bürgerlichen Formprinzips (1995). In: Streifzüge, Nr. 75
- 2020: Im Tümpel der Gerechtigkeit. In: Streifzüge, Nr. 78

## Literatur

- Barber, Benjamin 1994: Starke Demokratie – Über die Teilhabe am Politischen. Hamburg
- Bender, Harald; Bernhold, Norbert; Winkelmann, Bernd 2012: Kapitalismus und dann? Systemwandel und Perspektiven gesellschaftlicher Transformation. Hg. von der Akademie Solidarische Ökonomie. München
- Bernhold, Norbert 2017: Pro Gemeinwohl: Neutrales Kapital statt Renditedenken. In: Oxi, August 2017, S. 4f.
- Bühl, Walter L. 1998: Verantwortung für soziale Systeme. Stuttgart
- Creydt, Meinhard 2000: Theorie gesellschaftlicher Müdigkeit. Frankfurt M.
- Creydt, Meinhard 2016: 46 Fragen zur nachkapitalistischen Zukunft. Erfahrungen, Analysen, Vorschläge. Münster
- Creydt, Meinhard 2017: Die Armut des kapitalistischen Reichtums und das gute Leben. München
- Creydt, Meinhard 2018: Zum Verhältnis zwischen Struktur und Handlung im Kapitalismus. In: Kritiknetz – Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft. <http://www.meinhard-creydt.de/archives/763>
- Creydt, Meinhard 2019: Was kommt nach dem Kapitalismus? Berlin
- Creydt, Meinhard 2020: Ausweichen vor Problemen nützt niemand. In: Die Internationale, H. 3/2020, Abschnitt. <http://www.meinhard-creydt.de/cms/wp-content/uploads/2020/06/creydtproblemekonzeptenachkapgesl2020.pdf>
- Devine, Pat 2009: Planung braucht Demokratie. In: Marx 21, Nr. 12
- Dörner, Dietrich 1992: Die Logik des Mißlingens. Strategisches Denken in komplexen Situationen. Reinbek bei Hamburg
- Felber, Christian 2011: Gemeinwohlökonomie. Wien
- Haug, Wolfgang Fritz 1993: Muß man den Stalinismus von Marx her denken? In: Determinanten der post-kommunistischen Situation. Hamburg
- <http://www.wolfgangfritzhau.inkrit.de/documents/stalinismusundmarx1992.pdf>
- Hofmann, Werner 1968: Universität, Ideologie, Gesellschaft. Beiträge zur Wissenschaftssoziologie. Frankfurt M.
- Livingstone, Ken 1987: If Voting Changed Anything They Would Abolish It. London
- Macintosh, Maureen; Wainwright, Hilary 1987: A Taste of Power: The Politics of Local Economics. London
- Marx, Karl 1974: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Berlin (DDR)
- Meier, Klaus 2020: Ökologische Konversion kann Arbeitsplätze sichern. In: Sozialistische Zeitung, November, S. 13
- Narr, Wolf-Dieter; Runze, Dieter H. 1974: Zur Kritik der politischen Soziologie. In: Franz Maciejweski (Hg.): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Frankfurt. M.
- Pfriem, Reinhard 2011: Eine neue Theorie der Unternehmung für eine neue Gesellschaft. Marburg
- Priddat, Birger 2008: Karl Marx. Kommunismus als Kapitalismus 2ter Ordnung. Produktion von Humankapital. Marburg
- Riexinger, Bernd 2020: Arbeitsplätze sichern *und* Klima schützen. In: Sozialistische Zeitung, November, S. 16
- Schaumberg, Wolfgang 2002: Budenzauber. Oder ‚Behaltet die Ideen für Euch‘ – eine Diskussion mit W. Schaumberg. In: Express, H. 11/12
- Schulze, Gerhard 1992: Die Erlebnisgesellschaft. Frankfurt M.